

III.

Die Stenographie in der Neuzeit.

1. England.

Hatte auch schon gegen Mitte des 12. Jahrhunderts der englische Mönch John of Tilbury den (allerdings vollständig mißlungenen) Versuch gemacht, auf selbstständiger Grundlage ein Kurzschrift-System aufzustellen, so mußten doch nicht weniger als 400 Jahre vergehen, ehe ein entscheidender Schritt in dieser Richtung unternommen wurde.

England blieb es vorbehalten, auf stenographischem Gebiete ein neues Leben zu erwecken, nachdem die Einführung der Reformation allgemein den Wunsch hervorgerufen hatte, die über das neue Glaubensdogma handelnden Kanzelreden der berühmtesten Geistlichen zur Belehrung und Glaubenskräftigung möglichst genau aufzubewahren. So entstand denn im Laufe der Zeit eine Legion stenographischer Systeme, von welchen jedoch nur die wenigen erwähnenswerth sind, die sich vor den übrigen durch ihre Eigenthümlichkeit und Tragweite auszeichnen.

Abweichend von dem Verfahren des angeblich im Jahre 1588 gestorbenen Rateliff aus Plymouth, der lediglich eine Verkürzung der gewöhnlichen Schrift bei Unterdrückung der Vokale u. s. w. im Auge hatte, wirkte zuerst bahnbrechend für die Zukunft der Stenographie ein schottischer Arzt, Timothy Bright, in dessen 1588 veröffentlichtem Werke wir einem kurzschriftlichen Alphabete begegnen. Zwar diente dieses nur zur Aufstellung von Sigeln (feststehenden Bezeichnungen der Wörter durch einen oder einige daraus entnommene

Buchstaben), deren Zahl durch gewisse Aenderungen bezüglich Gestalt und Lage der Zeichen auf 537 gebracht wurde; doch vermag dieser Umstand Bright nicht den Ruhm zu schmälern, **Begründer der modernen Stenographie** zu sein. Wegen ihrer schweren Erlernbarkeit, welche die Einführung willkürlicher Wortbilder bedeutend steigerte, fand Bright's Kurzschrift keine Verbreitung.

Erfolglos blieb auch die Erfindung des berühmten Kalligraphen Peter Bales (1590). Sie litt an ähnlichen Gebrechen wie die vorausgegangene.

Besonderer Beachtung würdig ist die „Art of Stenography“ des Geistlichen John Willis (1602), dem die Stenographie ihren jetzt fast allgemein üblichen Namen verdankt. John Willis war auch der Erste, der ein geschwindschriftliches Alphabet konstruirte, welches zur Lautschreibung diente. Bei Wahl seiner allerdings sehr unvollkommenen Zeichen schlug Willis insofern einen originellen Weg ein, als er dieselben der geraden Linie und dem Kreise entlehnte, einen Weg, auf den ihm fast sämmtliche späteren System-Erfinder England's gefolgt sind, und der heute noch von den Engländern für den allein richtigen gehalten wird. John Willis ist der Schöpfer der sogenannten **geometrischen** Systeme. Die Vokale drückte Willis meist nicht aus; nur in vereinzeltten Fällen deutete er sie durch Punkte an, welche ihre Stellung über, unter oder neben den Konsonanten erhielten.

Im Jahre 1618 trat Edmond Willis mit einem neuen System an die Oeffentlichkeit, das er praktisch erprobt haben will. Schon 1604 hatte er sich nach seiner Behauptung mit der Erlernung der Stenographie seines Namensvetters befaßt, es aber nicht zur Fertigkeit im Nachschreiben bringen können.

Auf Edmund Willis stützte sich Thomas Shelton (1620), dessen System einige Verbreitung gewann. Von seinen Schülern rühmt Shelton, daß sie die Predigten verschiedener Theologen zu Nutz und Frommen der Nachwelt erhalten hätten.

Größeren Anklang fand die im Jahre 1654 veröffentlichte Methode des Jeremiah Rich, aber wohl nur aus dem Grunde, weil Rich es verstanden hatte, sich in den Ruf eines

gewandten Praktikers zu setzen und das Lob des Philosophen Locke zu ernten, der in seinem „Essay on education“ Rich's System als das beste rühmt, das er je gesehen habe. Bemerkenswerth ist, daß Rich die Psalmen und das neue Testament in seiner Schrift herausgab.

Weit überflügelt wurden sämtliche bis dahin erschienenen Systeme durch das ursprünglich auf Rich's Stenographie aufgebaute Werk William Mason's (1672), des hervorragendsten stenographischen Schriftstellers des 17. Jahrhunderts, der rastlos an der Vervollkommnung seiner Schrift arbeitete und dieselbe einer dreimaligen, sich bis in's Alphabet erstreckenden Umänderung unterzog. Mason schrieb die Wörter ihrem Laute nach und benutzte zugleich eine Menge von Sigeln und symbolischen Charakteren.

Fortgebildet wurde Mason's System u. A. durch Thomas Gurney, der dasselbe durch Verminderung der Sigel u. s. w. bedeutend einfacher gestaltete und so seiner Methode eine weite Verbreitung verschaffte. Im Jahre 1737 erhielt Gurney eine Anstellung als Stenograph am obersten Kriminalgerichtshofe London's und im Jahre 1813, als die Stenographie beim englischen Parlamente gesetzlich eingeführt wurde, den Titel eines Regierungsstenographen, ein Amt, das er auf seine Nachkommen vererbte. Noch heute wird Gurney's System im amtlichen Dienste praktisch angewandt.

Mit Erfolg waren noch auf dem Gebiete der Stenographie thätig: John Byrom (geb. 1691), der Gründer des ersten Stenographen-Vereins, und William Mavor, dessen 1780 veröffentlichtes System im Großen und Ganzen auf dem Byrom'schen beruht.

Von größter Tragweite wurde der i. J. 1786 erschienene „Essay Intended to Establish A Standard for an Universal System of Stenography“ des Oxford'er Prof. Samuel Taylor. Sich auf Byrom stützend, ging Taylor bei Aufstellung seines Systems von dem Grundsätze aus, dasselbe dadurch möglichst schreibflüchtig zu gestalten, daß er die Zeichen thunlichst vereinfachte und den am häufigsten vorkommenden Lauten auch die geläufigsten Zeichen verlieh. Sein Alphabet entlehnte er

der geraden Linie und dem Halbkreise mit und ohne Schleife. Er gab die Regel: „Schreibe, wie du hörst!“ und ließ die Vokale meist unbezeichnet; nur in wenigen Fällen deutete er sie durch den Punkt, und selbst dann noch auf unbestimmte Weise, an. Die Folge war, daß Taylor zwar eine außerordentliche Einfachheit und Kürze erzielte, die Zuverlässigkeit der Schrift dagegen sehr darunter litt. Trotz dieses Nachtheils fand gerade das Taylor'sche System in Ermangelung eines besseren die ausgedehnteste praktische Verwerthung nicht allein in England, sondern fast in der gesammten zivilisirten Welt, auf deren Sprachen es mit mehr oder weniger Geschick übertragen wurde. Bis auf den heutigen Tag wird es mit gewissen Abänderungen in der Praxis benutzt.

Von dem Wunsche beseelt, die Stenographie zur Volksschrift zu erheben, verfaßte der Volksschullehrer Isaac Pitman ein kleines Handbuch des Taylor'schen Systems. Er bot sein Werk dem Bibelverleger Bagster an, der ihn aber bewog, dasselbe einer noch gründlicheren Umarbeitung und Vereinfachung zu unterziehen und so dem Zwecke, die Stenographie im Volke einzubürgern, entsprechender zu gestalten. Pitman folgte diesem Rathe und nahm gleichzeitig an Taylor's System so viele selbstständige Aenderungen vor, daß seine Arbeit, die am 1. Nov. 1837 unter dem Titel „Stenographic sound hand“ und später unter dem Titel „Phonography or writing by sound“ erschien, ein Originalwerk genannt werden muß. Was Pitman gewollt, ging in Erfüllung; die Stenographie wurde so populär, daß sie selbst in die mittleren Schichten der Bevölkerung drang.

Während Taylor zu seinem Alphabet außer der geraden Linie nur den Halbkreis benutzte, zog Pitman dem letzteren den Viertelfreis vor. Verwandten Lauten gab er gleiche, sich nur durch Beschattung oder Nichtbeschattung voneinander unterscheidende Zeichen. Die Vokale deutete er durch schwache und starke Punkte und Striche in verschiedener Stellung an, welche beim schnellen Schreiben gewöhnlich fortgelassen werden. Häufig vorkommende Wörter belegte er mit Sigeln, deren Zahl er in der sog. Korrespondenzschrift auf 79 beschränkte.

Weinberg, kurzgefaßte Geschichte der Stenographie. 2

während es den Praktikern überlassen blieb, sich solche nach Bedarf zu bilden.

Wie das Taylor'sche, so wurde auch das Pitman'sche System auf die Sprachen der meisten europäischen Länder übertragen, ja selbst in den englischen Kolonien eingeführt. Fast sämtliche Handelsschulen haben die „Phonography“ als Lehrgegenstand aufgenommen; wird doch die Vorbildung für den Handelsstand ohne Kenntniß der Stenographie in England als nicht genügend betrachtet. Kein anderes System kann sich einer gleichen Verbreitung rühmen. Gefördert wird Pitman's „Phonography“ durch eine Menge Vereine, unter welchen die „Phonetic Society“ die erste Stelle einnimmt, sowie durch zahlreiche Zeitschriften, deren größte und angesehenste das „Phonetic Journal“ ist.

Trotzdem Pitman's System die Feuerprobe im heißen Wortkämpfe glänzend bestand, fehlte es doch nicht an Versuchen, etwas Besseres schaffen zu wollen. Am meisten macht unter diesen die „Legible Shorthand“ von sich reden, doch ist ihr Aufbau zu künstlich, als daß sie allgemein werden könnte. Selbst der Erfinder Edward Boonell macht von seiner Schrift in der Praxis keinen Gebrauch, bedient sich vielmehr zum Nachschreiben von Reden der Pitman'schen „Phonography“, die er schon im jugendlichen Alter erlernte.

Wie wir später hören werden, wurden auch deutsche Systeme auf's Englische übertragen, die theilweise eine Menge Anhänger fanden. —

Was die Verwendung der Stenographie im englischen Parlamente anbelangt, so sind die dort thätigen Praktiker nicht amtlich angestellt, vielmehr wird die Aufnahme der Verhandlungen den größeren politischen Blättern überlassen. Dem oben erwähnten angestellten Regierungsstenographen liegt lediglich die Aufnahme der Verhandlungen in den Ausschußsitzungen der beiden Häuser ob. Zu den Gerichtsverhandlungen werden schon seit geraumer Zeit Stenographen herangezogen.

An dieser Stelle möge noch der i. J. 1881 gegründeten „Shorthand Society“ zu London gedacht werden, deren Zweck es ist, ihre Mitglieder mit der Litteratur der Stenographie

bekannt zu machen und die Grundsätze zu erforschen und zu erörtern, auf denen ein allgemein verwendbares System beruhen muß. Zu dieser Vereinigung gehören die hervorragendsten stenographischen Praktiker nicht nur England's, sondern auch Frankreich's und Deutschland's. Ihr Organ ist die vierteljährlich erscheinende „Shorthand“.

2. Frankreich.

Später als in England erwachte das stenographische Leben bei den Franzosen. Nachdem schon Professor Janus Caecilius Frey zu Paris in seinen Schriften und Vorlesungen für die Geschwindschreibekunst Interesse zu erwecken versucht hatte, erschien i. J. 1651 als erstes französisches Stenographiesystem die „Méthode pour écrire avssi vite qu'on parle“, verfaßt von dem Priester und Baccalaureus der Theologie Jacques Cossard, an der Öffentlichkeit. Cossard verwarf die meist aus mehreren Strichen zusammengesetzten Buchstabenzeichen der englischen Systeme und nahm bei Aufstellung seines Alphabets nur auf einfache, aus einem Zuge bestehende Rücksicht. Allerdings muß die Auswahl der Zeichen selbst eine unglückliche genannt werden, da dieselben einander zu sehr ähnelten, ein Uebelstand, der das Wiederlesen außerordentlich erschwerte, wenn nicht — bei schneller, verzerrter Schrift — unmöglich machte, zumal Cossard der nöthigen Kürze halber die Wörter in äußerst willkürlicher und starker Weise abbreviirte. Was die Vokale anbelangt, so wurden dieselben buchstäblich geschrieben. — Praktische Verwendung hat Cossard's Werk nicht gefunden.

Nicht besser aufgenommen wurde die i. J. 1681 veröffentlichte Tachéographie ou l'art d'écrire aussi vite qu'on parle“ des Schotten Carl Mloys Ramsay. Obwohl Ramsay diese als ein Originalsystem ausgab, hat er in Wirklich-

keit doch nichts Anderes gethan, als die Methode des Engländers Shelton, und zwar deren Uebertragung auf die lateinische Sprache, unter Einführung weniger Aenderungen zu kopiren. Von den Konsonantenzeichen waren einige aus der gewöhnlichen Schrift herübergenommen; die Vokale wurden theils symbolisch (durch Veränderung der Stellung des nachfolgenden Konsonanten), theils buchstäblich ausgedrückt. Für die Vorfilben gab es eigene Zeichen.

Nach Herausgabe des Ramsen'schen Werkes, das verschiedene Auflagen erlebte, trat in der Weiterentwicklung der französischen Stenographie ein Stillstand von hundertjähriger Dauer ein, worauf eine Reihe meist werthloser Systeme an's Licht trat, welche die i. J. 1778 bekannt gegebene „Tachygraphie, ou l'art d'écrire aussi vite qu'on parle“ des Jean Félicité Coulon de Thévenot eröffnete. Wurden die Arbeiten der früheren Autoren keiner besonderen Beachtung gewürdigt, so durfte sich Thévenot eines besseren Erfolges rühmen; erfreute sich doch sein System der Empfehlung der Regierung, nachdem es die Akademie der Wissenschaften zu Paris in deren Auftrage geprüft, den englischen Systemen als weit überlegen bezeichnet und sich auch sonst sehr anerkennend darüber ausgesprochen hatte. Der Unterrichtsrath ging sogar 1841 mit der Absicht um, Thévenot's System in die öffentlichen Elementar- und Mittelschulen einzuführen, trotzdem es, wenigstens was Schreibflüchtigkeit anbelangt, noch viel zu wünschen übrig ließ. Allerdings hatte es den englischen Systemen gegenüber den Vorzug, eine bessere, von diesen vollständig abweichende Vokalisation zu besitzen, deren Wesen darin bestand, daß die Zeichen der Vokale mit den der Konsonanten zu einem Zuge verschmolzen und die langen Vokale von den kurzen durch einen untergesetzten Punkt unterschieden wurden. Bei Wahl seiner Zeichen ging Thévenot von dem Grundsatz aus, daß die stenographische Schrift ein Abbild der Sprache sein müsse; er gab daher verwandten Lauten ähnliche Zeichen, weichen Lauten kleine, starken Lauten größere Zeichen, wodurch die Zuverlässigkeit der Schrift erhöht wurde. Die Orthographie war eine phonetische; zum Abkürzen längerer Wörter diente

die Kurrentschrift als Vorbild, während für Fachausdrücke sich Jeder Sigel nach Belieben schuf.

Eine ausgedehntere praktische Verwendung fand erst die Uebertragung des Taylor'schen Systems von Bertin (1792), der jedoch einige Punkte, besonders die Vokalisationstheorie, wesentlich umgestaltete. Bertin's Methode zeichnet sich vor der Thévenot'schen durch größere Geläufigkeit, freilich auf Kosten der Deutlichkeit, aus. Nach angestregten, durch die Staatsumwälzungen durchkreuzten Bemühungen wurde sie bei dem französischen Parlamente eingeführt.

Den Mängeln, die den Methoden Thévenot's und Bertin's noch anhafteten, suchte Conen de Prépéan (1813) abzuhefen, indem er darnach trachtete, beider Vorzüge, die Lesbarkeit der ersteren und die Schreibflüchtigkeit der letzteren, dadurch zu vereinigen, daß er einerseits die Vokale und Konsonanten ohne Absetzen der Feder bei jeder Silbe genau ausdrückte (weshalb er seine Schrift „Sténographie exacte“ nannte), andererseits Konsonanten in dreifacher Größe aufstellte, um eine bessere Auswahl zu erhalten. Sein Streben fand den Beifall dreier Akademie-Mitglieder, die ihm das allerdings sehr übertriebene Zeugniß gaben, er habe die Stenographie zur höchsten Vollendung gebracht, und es sei unmöglich, etwas Besseres zu schaffen, ein Ausspruch, der Prépéan jedoch nicht hinderte, im Jahre 1833 ein neues Alphabet zu konstruiren. Seine Kürzungsmethode ist interessant; sie besteht hauptsächlich darin, bei abgeleiteten Wörtern die Stammsilbe zu schreiben und denselben die durch besondere Zeichen angedeuteten Endsilben beizufügen. Scott de Martinville sagt von Prépéan's Kürzungsverfahren: „Es ist logisch und gut zu begreifen und eins der rationellsten, die ich kenne, aber es bedingt viel Gedächtniß und Klarheit des Geistes und schadet seiner Popularität.“

Am glänzendsten bewährte sich in der Praxis das „Nouveau Système de Sténographie“ des berühmten Praktikers und langjährigen Chefs des Stenographen-Bureaus Hippolyte Prévost, veröffentlicht im Jahre 1827. Mit Vorliebe bedienten sich daher die offiziellen Stenographen dieses Systems, und

hätten nicht zahlreiche Spezialregeln die Erlernbarkeit zu sehr erschwert, es würde unstreitig alle anderen französischen Systeme auch bezüglich der Verbreitung weit überflügelt haben. Prévost stützte sich in der Hauptsache auf Bertin, dessen Zeichen er einige neue hinzufügte, um die am meisten inmitten der Wörter vorkommenden Silben zu schreiben. Ferner schuf Prévost ein vollständiges System von Wortanfängen und Endungen.

Fortgeführt wurde seine Methode durch Dr. Albert Delaunay (1866), den begabtesten Schüler Prévost's, der das, was sich in der Praxis nicht bewährt hatte, aus derselben ausschied. Nach dem so verbesserten System Prévost-Delaunay stenographiren in der Mehrzahl die im französischen Parlamente thätigen Praktiker.

Ein durchaus neues Prinzip brachte Fayet (1832) in die französische Stenographie, indem er die den englischen Systemen entnommenen, nach allen Richtungen laufenden geometrischen Formen, welche der natürlichen Bewegung der Hand widerstreben, ausmerzte und an deren Stelle nur rechtschräge, die Lage der gewöhnlichen Schrift innehabende Zeichen benutzte. Sämmtliche Konsonanten enden in einen geraden Stab, der in die Vokalzeichen, die gerade oder gerundet sind, übergeht. Die Unterscheidbarkeit der Konsonanten beruht daher allein in dem oberen Theile des Stabes, wodurch die Schrift an Deutlichkeit außerordentlich einbüßt, zumal die Zahl solcher Zeichen sehr gering ist und daher zu schriftpeinlichen Unterscheidungen gegriffen werden mußte. Eine andere üble Folge davon war auch die, daß sich die Regeln durch nothwendige willkürliche Schreibbestimmungen äußerst komplizirt gestalteten. Wie Thévenot, so huldigte auch Fayet dem Grundsatz, daß die stenographische Schrift ein möglichst treues Abbild der Sprache sein müsse, und suchte dies Prinzip durch eine sprachwissenschaftliche Vertheilung der Zeichen auf das Alphabet durchzuführen. — In der Praxis sollen nur die Grundsilben der Wörter geschrieben werden, bei Zusammensetzungen höchstens die ersten drei Silben, während frequente einsilbige Wörter eine figelmäßige Bezeichnung besitzen. Fayet's System fand trotz seiner Mängel große Verbreitung.

Bewährte sich von allen französischen Stenographien bei Redeaufnahmen wegen ihrer Kürze und Deutlichkeit die Prévost'sche am besten, so erzielte die Methode des Geistlichen Duployé (1867) in Folge der Einfachheit des Regelwerks beim Unterricht die schönsten Resultate, wenn es auch mit den angeblichen sonstigen Vorzügen sehr haperte. Außer der leichten Erlernbarkeit hat zur Verbreitung des Systems nicht wenig die ungeheure Propaganda beigetragen, die Duployé nebst seinen Brüdern ohne Rücksicht auf die damit verknüpften Geldkosten machte, sowie ferner der Umstand, daß die kirchliche Stellung Duployé's von einem „Verein für stenographische Wohltätigkeit“ dazu benützt wurde, um hochstehende Personen, die der immer mehr um sich greifenden atheïstischen Richtung in Frankreich besorgt gegenüberstanden, für das neue Stenographie-System, das gewissermaßen als ein Hort der katholischen Religion galt, zu gewinnen. Wie sehr die Bemühungen dieses Vereins von Erfolg gekrönt wurden, geht daraus hervor, daß derselbe jetzt über 300 Mitglieder, fast ausschließlich Vertreter der höchsten Aristokratie, zählt. Auch in England hat die Duployé'sche Methode schnell festen Fuß gefaßt; macht doch deren Uebertragung der Pitman'schen Phonographie in neuester Zeit die gefährlichste Konkurrenz. Was das System selbst anbetrifft, so ist es lediglich eine Bearbeitung der von dem Geistlichen Tourault im Jahre 1861 veröffentlichten Stenographie; es gehört in die Kategorie der geometrischen Systeme mit buchstäblicher Vokalbezeichnung. Zahlreiche Lehrmittel sind im Laufe der Zeit nach Duployé's System erschienen, und eine Menge Zeitschriften hat sich seine Förderung zur Aufgabe gestellt.

Außer den oben erwähnten existirt in Frankreich noch eine große Anzahl anderer, unbedeutender Systeme; ferner wurden der französischen Sprache verschiedene deutsche Methoden angepaßt.

Wie in England, so hat die Geschwindschreibekunst auch in Frankreich eine (allerdings weniger) ausgedehnte praktische Verwendung gefunden. Nachdem die Deputirtenkammer schon seit 1826 ihre Verhandlungen stenographisch

aufnehmen ließ, errichtete der oben genannte Hippolyte Prévost im Jahre 1846 ein amtliches Stenographen-Bureau für diese und den Senat, das jedoch 1851 wieder aufgehoben wurde. 9 Jahre später führte man die Stenographie in beiden gesetzgebenden Körperschaften amtlich wieder ein.

Gemeinsames Organ der Fachstenographen ist die „Revue Internationale de Sténographie“, welche von einem aus Vertretern verschiedener Methoden zusammengesetzten Praktiker-Komitee geleitet wird.

3. Deutschland und Oesterreich.

Nachdem die Engländer und Franzosen zuerst mit Erfolg auf dem Gebiete der Stenographie thätig gewesen, war es natürlich, daß dieselben ursprünglich den Deutschen als Vorbilder bei ihren Versuchen, eine Kurzschrift zu schaffen, dienten. Das älteste deutsche Werk erschien i. J. 1678 unter dem Titel „Tacheographia. Oder Geschwinde Schreibe-Kunst“. Es war eine durch den Schotten Carl Morys Ramsay bewirkte Uebersetzung des englischen Shelton'schen Systems, die gewissen Anklang gefunden zu haben scheint, da sie eine Menge Auflagen erlebte.

Bald nach Veröffentlichung der Taylor'schen Kurzschrift wurde dieselbe auch der deutschen Sprache angepaßt und zwar im Jahre 1796 durch Friedrich Mosengeil, Lehrer am Forstinstitut zu Zillbach und nachmaligen Konsistorialrath, der sie in ihrer Uebersetzung auf's Französische von Bertin kennen gelernt hatte. Wie sein Vorbild entnahm Mosengeil die alphabetischen Zeichen dem Kreise und der geraden Linie, welche er zum Theil, um eine größere Auswahl zu erzielen, mit einem Ringelchen versah. Die Vokale deutete er am Anfange und am Ende der Wörter durch einen Punkt an, berücksichtigte sie dagegen in der Mitte bisweilen nicht. Für zusammengesetzte

Konsonanten waren eigene Zeichen vorhanden, desgleichen für Vor- und Nachsilben. Die Abkürzung der Wörter geschah in willkürlicher Weise.

Fortgebildet wurde das Mosengeil'sche System durch N**** (vermuthlich Reischl, 1808), J. G. Berthold (1819) und J. F. Stärk (1822).

Im Jahre 1797 übergab der Konsistorialrath Horstig seine „Erleichterte deutsche Stenographie“ der Oeffentlichkeit. Er hatte schon, bevor noch das „Journal für Fabrik und Manufakturen“ im Februar 1796 das Alphabet des Engländer's Rees in Deutschland bekannt gemacht, über die möglichste Verkürzung der Schriftzeichen nachgedacht. Das Rees'sche Alphabet befriedigte ihn nicht, auch das bald darauf herausgegebene Mosengeil'sche System entsprach seinen Erwartungen wegen der ihm unerträglich dünkenden Ringelung der Zeichen nicht völlig, weshalb er nach mannigfachen Versuchen eine gänzlich neue Methode erfand, die ebenso wie die seiner Vorgänger eine sogenannte geometrische ist. Zwischen harten und weichen Lauten machte er keinen Unterschied, verdoppelte auch die Konsonanten nicht; die Vokale wollte er nur in Eigennamen geschrieben wissen. Die meist ungekürzten Vorfislen standen getrennt vor dem Stammworte. Für häufig vorkommende Wörter gab es eigene Schreibweisen, andere wurden nach kurrentschriftlichem Muster abbreviirt.

Bildete auch Horstig's System dem Mosengeil'schen gegenüber insofern einen Fortschritt, als es sich durch Einfachheit, geschicktere Auswahl der Zeichen und dadurch bedingte größere Kürze vor demselben auszeichnete, so hatte es doch andererseits den nicht minder wesentlichen Nachtheil, daß die Wiederlesbarkeit der Schrift unter der mangelhaften Vokalisation außerordentlich litt.

Die Horstig'sche Stenographie trug in den zwanziger Jahren der Major Salpius beim Generalstab in Berlin vor.

Einen Verbesserer fand die Vokalisationstheorie in dem Gerichtsrath Leonhardt zu Marienwerder, während das System selbst mehr oder weniger modifizirt wurde durch Philipp Jakob Bieling (1798), Heim (1819), Dr. Theodor Thon (1825), Anony-

mus (1830), J. Nowack (1830, welcher 1834 und 1848 sein Werk wesentlich umarbeitete), Anonymus (1831), Professor Zneichen (1831), Hammer (1849, der seine Arbeit jedoch nicht zu Ende führte), Christian Schmitt (1852), Karl Friedrich Binder (1855) und Anonymus (1872).

Das i. J. 1797 zu Leipzig erschienene „Mysterienbuch“ brachte unter dem Abschnitte: „Neue deutsche Buchstaben, welche fünfmal kürzer als die bekannten sind“ ein anscheinend originelles geometrisches System. Die Vokale wurden buchstäblich bezeichnet. Um die in der Kurrentschrift groß zu schreibenden Buchstaben zu markiren, setzte man über die entsprechenden stenographischen einen Punkt.

Enger als Mosengeil und Horstig lehnte sich der k. k. Oberlieutenant des General-Quartiermeisterstabs in Wien, Johann Kaspar Danzer (1800), an Taylor an. Danzer hatte sich Anfangs mit der Erlernung des Bertin'schen Systems befaßt und dann die Werke seiner Vorgänger studirt, deren Neuerungen ihm jedoch nicht zusagten. Vielmehr behielt er das Taylor'sche Alphabet bis auf die Vokalzeichen bei, welsch' letztere er Bertin nachbildete und wie dieser im Auslaute verwandte; im Anlaute wurden die Vokale durch einen Punkt angedeutet, den man auch weglassen durfte, die inlautenden hingegen blieben stets unbezeichnet. Die Ziffern stellte Danzer vermittelst stenographischer Buchstaben dar, machte sie jedoch durch einen darüber gesetzten Querstrich als solche kenntlich. Häufig vorkommende Wörter sollten mit dem ersten Buchstaben gekürzt und stehende Redensarten durch einige Stichwörter angedeutet werden.

Graf von Kinsky ließ die Zöglinge der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt mehrere Jahre hindurch in der Danzer'schen Stenographie unterrichten.

Auf Danzer stützten sich W. J. Ellison von Nibley (1848) und Johann Ev. Fischbäck (1857).

Von der Hoffnung getragen, daß die Einführung der Repräsentativ-Verfassung die Verbreitung der Stenographie befördern werde, erschien Mosengeil i. J. 1819 noch einmal mit einer gründlich abgeänderten „Eilschrift“ auf der stenographischen Bildfläche, nachdem er sich zuvor mit Horstig's

Werk vollständig vertraut gemacht hatte. In dem Vorworte zu seinem Lehrbuche konnte er nicht umhin, sich lobend über die von Horstig geschickt ausgewählten Konsonanten auszusprechen; was er jedoch tadelte, war die Vernachlässigung der Vokalisation und die Willkür in den Schreibweisen. Mosengeil verwarf mit einer einzigen Ausnahme sein Alphabet von 1796, adoptirte dagegen einen großen Theil der Horstig'schen Schriftzeichen. Auch gestaltete er seine frühere Vokalisation wesentlich um.

Der badische Archivwart Leichtlen schuf i. J. 1819 eine neue „Geschwindschreibekunst“, da ihm weder die deutschen noch die englischen und französischen Systeme behagten. Die Vokale bezeichnete er nur am Anfang und am Ende der Wörter. Von großem Fleiß zeugt die Bildung der Sigel, deren einige allerdings von Willkür nicht freizusprechen sind.

Im Jahre 1826 gab Dr. Friedr. Erdmann, Leibarzt des Königs von Sachsen, ein Werk, betitelt „Die Schreibekunst in ihrer höchsten Vereinfachung“, heraus, dessen Zeichen lediglich aus dem Punkte und dem (nach vier Richtungen laufenden) Striche bestanden. In fünf verschiedenen Stellungen bezeichnete der Punkt die Vokale, der Strich die Konsonanten. Zum Gebrauch beim Schnellschreiben gab der Autor einige Sigel an. Seine eigenartige Methode fand aber keine besondere Beachtung.

An Ramsay erinnert das System von J. V[rede] aus Hamburg (1827). Die Vokalzeichen stimmen mit den Erdmann'schen überein, doch sind die Konsonanten andere, deren verschiedene Stellung, abweichend von dem Verfahren Erdmann's, nur zur Andeutung der Vokale dient. Eigenthümlich ist, daß der vor dem Selbstlauter einer geschlossenen Silbe stehende Konsonant groß, der nachfolgende klein geschrieben wird.

Unter dem Pseudonym „Lady Sophie Scott“ erschien i. J. 1831 zu Wien die sogenannte „Homographie“, ein an sich werthloses Werk, das aber wegen seines geistvollen Aufbaues der Beachtung würdig ist. Die Zeichen bestehen wie die Erdmann'schen aus Punkt und Strich, welche in der Stellung der

fünf Musiklinien an einen senkrechten Stab rechts und links angefügt werden.

Der Schreiblehrer Xaver Billharz veröffentlichte i. J. 1838 zu Bern und St. Gallen „Die zweckmäßigste Stenographie der deutschen Sprache“. Die Vokale werden symbolisch bezeichnet durch Veränderung der Stellung der Konsonanten unter Benutzung eines 5-Liniennetzes. Schreibt man den Konsonanten groß, so ist der Vokal nachfolgend, schreibt man ihn klein, vorausgehend zu lesen. Für die meisten Endungen giebt es eigene Zeichen. Obgleich das System zu den mangelhaftesten gehört, die je existirt haben, zählte es f. B. doch zahlreiche Anhänger.

Uebertragungen der Pitman'schen Phonographie lieferten G. Cämmerer (1848) und G. Gust. Drießlein (1884), die aber ebensowenig Beachtung fanden als die Bearbeitungen der Dyplois'schen Methode von Johannes Schlicht (1879) und J. Jos. Weiler (1881).

Ueberhaupt vermochte keine der geschilderten Nachahmungen englisch-französischer Methoden in Deutschland dauernd festen Fuß zu fassen. Alle darauf gerichteten Bemühungen blieben erfolglos wegen der schwerwiegenden Mängel, die diese Uebertragungen trotz mannigfacher Verbesserungen mit den Originalen gemein hatten; gelangten doch bei ihrer Unschreiblichkeit und Unzuverlässigkeit nur Phänomene — anders kann man sie nicht nennen — in denselben zur Fertigkeit.

Da brachte das Jahr 1834 einen für die Zukunft der deutschen Stenographie entscheidenden Wendepunkt: **Gabelsberger** trat auf! Und wie der Schimmer der unzähligen Gestirne verblaßt vor den leuchtenden Strahlen der aufgehenden Sonne, so schwanden vor Gabelsberger's deutscher „Redezeichenkunst“ die Nachahmungen englisch-französischer Systeme sofort von der Oeffentlichkeit, nur von Zeit zu Zeit den vergeblichen Versuch wagend, sich wieder bemerkbar zu machen.

Franz Xaver Gabelsberger (geb. zu München am 9. Februar 1789) hatte schon im Jahre 1817, ohne zu wissen, ob und welche Werke über Geschwindschreibekunst existirten, sich zum Vergnügen in Mußestunden mit Ermittlung einer Schnell-

schrift beschäftigt; ernster betrieb er erst die Sache, als die im folgenden Jahre Bayern verliehene konstitutionelle Verfassung in ihm den Gedanken erregte, daß er sich durch seine bisher ohne nähere Bestimmung gepflegte Kunst dem Vaterlande vielleicht nützlich machen könnte. Dank seinem Eifer vermochte er denn auch bereits 1819 allein die Verhandlungen der Reichsräthe und seit 1822 gemeinschaftlich mit einem von ihm ausgebildeten Stenographen auch die der Abgeordneten aufzunehmen; 1831 gründete er mit neun seiner Schüler ein stenographisches Bureau für den Landtag, dessen Leitung er bis zu seinem am 4. Januar 1849 erfolgten Tode versah.

Beim Nachschreiben des geflügelten Wortes hatte Gabelsberger die beste Gelegenheit, jede Neuerung, bevor er sie endgültig in sein System aufnahm, praktisch zu erproben und auf diese Weise sein Werk immer mehr der Vollendung entgegenzuführen, so daß die Akademie der Wissenschaften in München, der er i. J. 1828 das Manuskript seiner 1834 veröffentlichten „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie“ behufs Prüfung vorlegte, das günstigste Urtheil darüber fällen konnte.

Im Jahre 1834 wurde ein begeisterter Verehrer Gabelsberger's, der Rechtskandidat und nachmalige Professor der Stenographie Fr. Wigard, nach Dresden berufen, um dort ein stenographisches Bureau für den Landtag einzurichten, das am 3. Oktober 1839 unter dem Namen „Königlich sächsisches stenographisches Institut“ zur Staatsanstalt erhoben wurde.

In Oesterreich wirkte mit bestem Erfolge für Gabelsberger's Schöpfung Professor J. J. Heger; zu Leipzig bildete sich 1846 der erste Gabelsberger Stenographen-Verein und nach Gabelsberger's Tode in München (1849) ein Gabelsberger Stenographen-Central-Verein. Bayern, Oesterreich und Sachsen führten die neue Kunst mit Ausschluß anderer Systeme als öffentlichen Lehrgegenstand in den Schulen ein; bei den meisten deutschen Reichs- und Landtagen fand sie praktische Verwendung. Fast auf sämtliche europäischen Sprachen wurde das Gabelsberger'sche System übertragen, so auf die italienische, böhmische, ungarische, russische, polnische, finnische, schwedische,

dänische, norwegische, englische, französische, spanische, portugiesische, holländische, griechische, serbische, bulgarische, kroatische, rumänische, ja selbst auf die armenische und lateinische Sprache und auf die Weltsprache „Volapük“.

Im Jahre 1855 ließ die k. k. Staatsdruckerei zu Wien stenographische Lettern nach Gabelsberger's System und 1863 Prof. Faulmann besser gelungene Typen anfertigen.

Raum hatte der Erfinder die Augen geschlossen, als sich seine Schule spaltete; es entstand eine Münchener, Dresdener und Wiener Richtung, von denen jede ihre eigenen Schreibweisen befolgte. Um daher die Schrifteinheit durch gemeinschaftliche Beschlüsse wiederherzustellen und durch Bildung fester Regeln die „Redezeichenkunst“ auch als Geschäfts- und Korrespondenzschrift geeignet zu machen, kamen die hervorragendsten Vertreter der Gabelsberger'schen Körperschaften in München (1852) und in Dresden (1857) zusammen. Nachdem die Beratungen zu einem so glücklichen Abschlusse gebracht waren, daß das System seinem neuen Zwecke völlig entsprach und in der Folge keiner durchgreifenden Reformen mehr bedurfte, gewann dasselbe außerordentlich an Verbreitung. Eine große Anzahl Vereine, darunter verschiedene Damenvereine, wurde in's Leben gerufen, welche meist dem 1868 zu München gegründeten „Deutschen Gabelsberger Stenographenbunde“ angehören. Gemeinsam mit dem Königl. stenographischen Institut zu Dresden strebt dieser Bund, Gabelsberger's Werk in jedweder Beziehung zu fördern. Heute ist die Gabelsberger'sche Schule die mächtigste in Deutschland; sie allein zählt mehr Anhänger als alle übrigen zusammengenommen. Am 10. August 1890 setzten die dankbaren Jünger ihrem Meister ein ehernes Denkmal in seiner Vaterstadt München, an dessen Einweihungsfeierlichkeit Stenographen fast aller Länder und Systeme huldigend Theil nahmen. —

Der Weg, den Gabelsberger bei Aufstellung der „Redezeichenkunst“ eingeschlagen, wich von dem seiner Vorgänger vollständig ab. Diese hatten bekanntlich ihre Zeichen dem Kreise und der geraden Linie entlehnt, welche nach allen Richtungen liefen und daher der eilenden Hand hemmend entgegen-

wirkten; die Vokale ließen sie gewöhnlich unberücksichtigt und deuteten sie nur im Nothfalle durch zeitraubende Signaturen, die ein Absetzen der Feder erheischten, und dazu oft auf unbestimmte Weise an. Gabelsberger benutzte zu seinem Alphabete die der natürlichen Bewegung der Hand angemessenen Theilzüge der Kurrent-Buchstaben; er verlieh ähnlichen Lauten verwandte und den am häufigsten vorkommenden und die meisten Verbindungen eingehenden Lauten die kürzesten, flüchtigsten und verschmelzungsfähigsten Zeichen. Die Vokale (welche er allerdings Anfangs sehr vernachlässigte) drückt Gabelsberger unzweideutig theils symbolisch, d. h. durch Veränderung der Stellung, der Schattirung oder der Gestalt der mit ihnen verbundenen Konsonanten, theils, wenn dies nicht möglich ist, buchstäblich aus und zwar so, daß die ausgeschriebenen Wörter fast ohne Ausnahme auf der Zeile stehen, von der sonst nur zu Kürzungszwecken abgewichen wird. Ähnliche Laute dürfen einander vertreten; Vokale und Konsonanten sollen in der Regel nur dann verdoppelt werden, wenn Zweideutigkeiten zu vermeiden sind; überhaupt ist die Schreibweise eine phonetische. Zwischensilben bleiben meist fort, desgleichen die Flexionslaute, sobald dieselben durch ein vorhergehendes Bestimmungswort verbürgt sind. Gewisse zusammengehörige Wörter können mit einander verbunden und stehende Redensarten in einem Zuge dargestellt werden. Von den Zahlen haben nur die runden eine abgekürzte Bezeichnungsart. Für die frequentesten Wörter giebt es Sigel.

Im Jahre 1843 veröffentlichte Gabelsberger in seinem Werke „Neue Vervollkommnungen“ eine der originellsten Erfindungen auf stenographischem Gebiete, die in der Natur der deutschen Sprache begründeten Prinzipien der Sakzkürzung, nachdem sich dieselben praktisch durchaus bewährt hatten. Bei Anwendung dieses Verfahrens, welches Wortbestandtheile, ja sogar ganze Wörter, die sich aus dem Satzzusammenhang von selbst ergeben, wegzulassen gestattet, wird die Kurrentschrift um das Achtfache an Kürze übertroffen.

Nach Veröffentlichung der „Redezeichenkunst“ entstand in Deutschland eine Legion neuer Methoden, deren Begründer fast

ausnahmslos mehr oder weniger aus Gabelsberger's unverstegbarer Quelle schöpften, und deshalb dürfen wir mit Recht sagen: **Gabelsberger ist der Vater der deutschen Stenographie!**

Der Erste, der sich an Gabelsberger anlehnte, war J. Nowak (1834). Er verwarf seine i. J. 1830 herausgegebene Verbesserung des Horstig'schen Systems, indem er deren geometrischen Zeichen nach Gabelsberger's Vorbild die Lage der Kurrentschrift verlieh und später (1848) mehrere Gabelsberger'sche Buchstaben adoptirte. Ferner führte er die Lautvertretung ein, gab den Vokalen, die er bisher interpunktirend bezeichnet hatte, neue Formen und verband sie fortlaufend mit den Konsonanten. Zugleich machte er den allerdings wenig durchgeführten Versuch, die Vokale auch symbolisch auszudrücken.

Nowak's sogenannte „Leicht lesbare Geschwindschrift“ fand keine nennenswerthe Verbreitung.

Sieben Jahre nach Erscheinen der Gabelsberger'schen Anleitung wurde zu Berlin ein anderes für die Geschichte der Stenographie in Deutschland höchst bedeutames Werk, das „Theoretisch-praktische Lehrbuch der deutschen Stenographie für die höheren Schulen und zum Selbstunterricht“ von Aug. Heinr. Wilh. Stolze veröffentlicht. Stolze (geb. am 20. Mai 1798 in Berlin) hatte sich schon i. J. 1820 dem Studium des Mosengeil'schen Systems gewidmet. Da ihm dessen Mängel nicht lange verborgen bleiben konnten und die übrigen Methoden, mit denen er sich alsdann vertraut machte, ihm noch weniger zusagten, suchte er eine eigene, bessere Kurzschrift zu ergründen; doch mißlangen alle diesbezüglichen Arbeiten, bis ihm i. J. 1834 Gabelsberger's Redezeichenkunst den Weg zum Ziele wies.

Stolze adoptirte die Mehrzahl der Gabelsberger'schen Zeichen und entlehnte zugleich einige andere der Mosengeil'schen Methode. Auch wußte er die Gabelsberger'sche Erfindung der symbolischen Andeutung der Vokale durch Veränderung der Stellung der sie umgebenden Konsonanten je nach dem Klange der ersteren zu benutzen. Während jedoch sein Vorbild in der Regel entweder den vorausgehenden oder den nachfolgenden

Konsonanten erhöhte bezw. vertiefte, Stolze aber, wo es möglich war, bei zusammengesetzten Auslauten durch Erhöhung des Vorkonsonanten das Nichtvorhandensein eines Vokals ausdrückte, blieb ihm nur noch der von Brede und Billharz angeregte, bedenkliche Ausweg, das ganze Wortbild über und unter die Zeile zu setzen. Eine solche Vokalisationsmethode hat nämlich den großen Nachtheil, daß sie nicht allein die Geläufigkeit, sondern vor Allem die Deutlichkeit der Schrift erheblich beeinträchtigt, weil die Hand fortwährend gezwungen ist, im Zickzack auf und ab zu springen, ohne indeß beim schnellen Schreiben die richtige Position genau innehalten zu können. Dazu kommt, daß Stolze von der Schattirung der Konsonanten, dem geringwertigsten Vokalisationsmittel Gabelsberger's, welches letzterer nur in äußerst beschränktem Maße verwandte, den ausgiebigsten Gebrauch machte, ja sie selbst zur Verdoppelung der Konsonanten heranzog.

Ein anderer Uebelstand dieser Vokalisationsmethode war, daß Stolze sich der Gabelsberger'schen Unterlängen, d. h. der von der Zeile abwärts gehenden Zeichen, welche neben der Schnelligkeit auch die Lesbarkeit der Schrift außerordentlich fördern, nicht bedienen konnte; er stellte daher Zeichen von verschiedener, oft vierfacher Größe auf, eine Idee, die er, wenngleich weniger ausgebildet, in den Systemen von Horstig und Mosengeil vorgefunden hatte. Die Gefahr einer Verwechslung, welche solch' feine, in der Eile fast völlig verschwindende Unterscheidungen mit sich brachten, milderte Stolze durch den — allerdings nicht konsequent befolgten — Grundsatz, ähnlichen Lauten ähnliche Zeichen zu verleihen.

Bei der Zeichenauswahl hatte Stolze ferner der durch das Studium der neueren Grammatiker Grimm und Becker angeregte Gedanke beeinflusst, seiner Schrift einen wissenschaftlichen Charakter in der Weise zu geben, daß er die Wörter nach Stamm, Vorsilbe und Endung zergliederte. Damit der Stamm stets deutlich hervortrete, sollte jeder Konsonant ein Haupt- und ein Nebenzeichen erhalten, deren ersteres wie im Brede'schen System zum Gebrauch vor dem Vokal der Vorsilbe, letzteres nach demselben bestimmt war. Doch vermochte

Stolze dies Prinzip Mangels genügender Zeichen nicht vollständig durchzuführen, ja in manchen Fällen, wo die Durchführung möglich gewesen wäre, unterließ er sie aus praktischen Gründen, indem er die Hauptzeichen, und zwar mit anderer Bedeutung, auch nach dem Stammvokal benutzte. Sodann versah Stolze jede Vorsilbe und jede Endung mit einem Sigel, das dem Stamm in auffallender Weise angefügt werden konnte. Für die Schreibung der Fremdwörter, die in grammatischer Hinsicht den Gesetzen der deutschen Wortbildung nicht entsprechen, waren besondere Bestimmungen nothwendig. Einige unmittelbare Konsonantenverbindungen wurden nach Billharz'scher Methode durch Durchkreuzung des Vorlautes ausgedrückt. Im Uebrigen behandelte Stolze die Fremdwörter in seinem ersten Lehrbuche sehr stiefmütterlich.

Um die nöthige Kürze zu erzielen, erhielten die sogenannten Formwörter und viele Begriffswörter feststehende Abkürzungen, so daß die Gesamtsumme der Sigel auf ca. 800 geschätzt wird. Bei ihrer Aufstellung machte sich insofern der Einfluß Danzer's geltend, als Stolze meist die Anfangskonsonanten wählte. Da er dieselben in den verschiedenen Stellungen mit und ohne Druck verwandte, die symbolischen Merkmale aber nicht immer den richtigen Vokal anzeigten, wurde einerseits die Erlernbarkeit des Systems wesentlich erschwert, zumal sogar viele höchst selten vorkommende Ausdrücke sich eines Sigels erfreuten, andererseits litt unter den peinlichen Unterscheidungen die Lesbarkeit und Zuverlässigkeit der Schrift außerordentlich.

Stolze glaubte, sein System geläufiger zu gestalten, wenn er, wo es anging, den Artikel mit dem folgenden Substantiv oder Adjektiv und ebenso mit der vorausgehenden Präposition verband; doch erzielte er damit in Wirklichkeit gerade das Gegentheil. Die Ziffern ersetzte er nach Danzer'schem Muster durch stenographische Buchstaben und machte sie gleichfalls durch einen darüber gesetzten Querstreich als solche erkennbar.

Im Jahre 1840 legte Stolze das Manuskript seines Lehrbuches dem preußischen Unterrichtsministerium vor, welches ihm eine Unterstützung zur Herausgabe desselben gewährte. Im fol-

genden Jahre veröffentlicht, fand Stolze's System aber so wenig Anklang, daß dieser bereits aller Hoffnung auf Erfolg entsagt und sich der äußersten Verzweiflung überlassen hatte, als 1844 zwei seiner Schüler, Kreßler und Jacquet, die polytechnische Gesellschaft zu Berlin bewogen, Kurse in seiner Stenographie abzuhalten. Nach Beendigung derselben konnte noch im gleichen Jahre ein Stenographen-Verein, der erste in Deutschland, gegründet werden. Im Jahre 1847 wurden Stolze und seine Schüler zur Aufnahme der Verhandlungen der ersten landständischen Vertretung berufen. Ihre Leistungen genügten aber — wohl wegen mangelnder Übung — nicht, weshalb die Hälfte des Bureaus durch Gabelsbergerianer aus Dresden ersetzt werden mußte. Doch gelang es den Stolzeanern i. J. 1848, die meisten Stenographenstellen in Berlin wiederzugewinnen. Im Jahre 1852 wurde Stolze Vorsteher des stenographischen Bureaus des Abgeordnetenhauses, ein Amt, das er bis zu seinem am 8. Januar 1867 erfolgten Tode bekleidete.

War es auch kein Originalwerk, das Stolze geschaffen, in einer Beziehung hat er sich schätzenswerthe Verdienste um die deutsche Stenographie erworben; ihm gebührt der Ruhm, die größte Genauigkeit in die Stenographie eingeführt und in diesem Punkte sogar die Richtung der Gabelsberger'schen Schule beeinflusst zu haben.

Dem Wunsche vieler seiner Anhänger nachgebend, hatte Stolze i. J. 1852 eine Anleitung zur Bildung von Spezialfiguren in sein Lehrbuch aufgenommen und durch Aufstellung einer Menge Abkürzungen für Fremdwörter, fremdsprachliche Vorsilben und Endungen die Erlernbarkeit seines Systems schließlich so sehr erschwert, daß nur noch derjenige es völlig verstehen konnte, der mehrere Sprachen beherrschte.

Solange Stolze lebte, wagte Niemand, sich hierüber zu beklagen; nach seinem Tode aber sah sich die von Stolze selbst eingefetzte Prüfungskommission veranlaßt, das System, um es konkurrenzfähig zu erhalten, einer tiefgreifenden Vereinfachung zu unterziehen. Die Revision wurde in der von dem Sohne des Erfinders, Dr. Franz Stolze, umgearbeiteten „Anleitung zur Stolze'schen Stenographie“ 1872 veröffentlicht. Die Sigel

hatte man auf ca. 250 verringert, die Regeln über die Verbindung des Artikels mit dem Begriffsworte gestrichen und die Fremdwörterlehre gründlich reformirt. Bei der Vokalbezeichnung in Nebenfilben war man wieder auf Gabelsberger zurückgekommen.

Das Stolze'sche System büßte in Folge dieser Veränderungen seine angebliche Wissenschaftlichkeit ein, weshalb die Neuerungen von den enthusiastischen Verehrern der alten Schreibweisen verworfen wurden. So entstand die erste Spaltung im Stolze'schen Lager; es bildete sich eine Alt- und eine Neu-Stolze'sche Partei.

Bald war das ältere System, welches wegen seiner überschwierigen Erlernbarkeit immer mehr an Terrain verlor, von dem jüngeren überflügelt. Nothgedrungen entschloß sich daher im Jahre 1885 auch ein Theil der Alt-Stolzeaner zu einer Systemvereinfachung durch Reduzirung der Sigel und Aufhebung der Wortverbindung, welch' ausgemerzte Bestimmungen für die sog. Debattenschrift aufgehoben wurden.

Die Mitte einnehmend zwischen Alt- und Neu-Stolze, komplizirter als dieses, weitschweifiger als jenes, erhielt das reformirte Werk die Bezeichnung „Mittel-Stolze“.

Im Jahre 1888 unterzogen die Neu-Stolzeaner ihr System einer weiteren, sich bis in's Alphabet erstreckenden Umarbeitung, welche, hauptsächlich in Vereinfachung der Vokalisationstheorie und Beschränkung der Zahl der Sigel auf etwa 80 bestehend, fast sämtliche Vertreter dieser Richtung acceptirten.

Man hat verschiedentlich versucht, die 3 (eigentlich 4) sich gegenseitig bekämpfenden Parteien der Stolze'schen Schule, Alt-, Mittel-, (Neu-) und Neuen-Stolze, zu einigen, doch sind bis heute alle darauf hinielenden Unterhandlungen gescheitert.

Die Stolze'sche Schule, in welcher die Neuen-Stolze'sche den Vorrang einnimmt, ist nächst der Gabelsberger'schen die mächtigste in Deutschland, in Norddeutschland ist sie der letzteren an Zahl sogar etwas überlegen, während sie in den süddeutschen Staaten und in Oesterreich, wo Gabelsberger vorherrscht, eine beachtenswerthe Verbreitung nicht zu finden vermochte. Zahl-

reiche Vereine haben sich die Förderung der Stolze'schen Stenographie zur Aufgabe gemacht.

Uebertragen wurde das Stolze'sche System auf die ungarische, russische, schwedische, englische, französische, holländische, italienische, spanische, portugiesische, armenische und lateinische Sprache.

Dem Verlangen der Neu-Stolzeaner entsprechend, gab der Stenograph des preussischen Abgeordnetenhauses, Dr. phil. R. Simmerlein, i. J. 1880 eine Schrift „Das Kürzungswesen in der stenographischen Praxis nach dem Stolze'schen System“ heraus, welche die Weglassung gewisser Buchstaben, Silben und Wörter empfiehlt, im großen Ganzen aber eine Sigelsammlung ist.

Den Mängeln, die dem Stolze'schen System anhaften, strebten schon zu Lebzeiten des Begründers angebliche Verbesserer abzuhelpen, insbesondere aber die Dreizeiligkeit zu beiseitigen, so Jacobi (1850), v. Günther (1851) und Reinick (1858), während Jordan (1852) Stolze's Position beibehielt, um sich in einigen anderen Punkten Gabelsberger zu nähern.

Nach Stolze's Tode mehrten sich die Einzeiligkeitsversuche. Solche wurden angestellt von Wiende (1874), Velten (1875), Adler (1877), Werth (1878), Simon (1879), Merkes (1880), Lenze (1881), Miller (1882), Sartorius (1884), Zarekty (1886), Claus (1887, dessen Methode sich aber in Wirklichkeit ebenso wie die Bearbeitung des Stolze'schen Systems von Sünninghausen [1887] auf zwei Linien bewegt) und Neuendorff (1888).

Erfolge, allerdings geringe, vermochten von diesen nur Velten, Adler, Werth und Merkes zu erzielen.

Die von Erkmann (1876), Fleischer (1890) und Th. H. Behrens (1890) bewerkstelligten Vereinfachungen der Stolze'schen Stenographie unter Beibehaltung der Dreizeiligkeit haben bisher keinen Anklang gefunden. —

Ein der deutschen Stenographie bisher unbekanntes Prinzip brachte Meinrad Rahm in seinem System zur Durchführung. Nach dem Vorbilde des Franzosen Fayet suchte er nämlich die Vokale buchstäblich zu schreiben, indem er deren Zeichen an die in gerade Linien auslaufenden Konsonanten, welche sich sowohl

durch Größe als auch durch Stärke unterscheiden, ansetzte. Um eine bessere Verbindung zu erzielen, stellte er für die meisten Konsonanten eigene Auslautzeichen auf. Frequente Wörter, Vor- und Nachsilben sind mit oft willkürlich gebildeten Sigeln belegt. Nach Stolze'schem Muster wird der Artikel mit dem Substantiv verbunden, während auf Gabelsberger die Weglassung der überflüssigen Flexionsilben zurückzuführen ist. Wie Danzer und Stolze drückt er die Zahlen durch stenographische Buchstaben mit darüber gesetztem Querstriche aus.

Rahm vermochte mit seinem Werke nicht den gewünschten Erfolg zu erzielen, weshalb er sich i. J. 1847 zu Dresden durch einen Sturz aus dem Fenster tödtete. Herausgegeben wurde das System erst i. J. 1849 und zwar durch G. Rahm und F. Adami.

Einige Aenderungen nahm am Rahm'schen System der Stenograph der Ersten Preussischen Kammer, A. Wiesner (1851), vor, fand aber ebenso wenig Beachtung als sein Vorgänger. —

Im Jahre 1850 veröffentlichte Leopold Alexander Friedrich Arends (geb. am 1. Dezember 1817 zu Rakishi in Westpreußen, gest. am 22. Dezember 1882 zu Berlin) ein System der Stenographie, das im Prinzip mit den Methoden Rahm's und Fayet's übereinstimmt. Den somit leicht erklärlichen, häufig erhobenen Vorwurf des Plagiats pflegte jedoch Arends stets entschieden zurückzuweisen. Sein Werk fand keinen Anklang, weshalb Arends es i. J. 1860 einer gründlichen Umarbeitung unterzog. Seitdem gewann die Arends'sche Kurzschrift so sehr an Verbreitung, daß sie unter den deutschen Systemen eine Zeit lang den dritten Platz behauptete. Heute aber, wo in dem Wachsthum der Arends'schen Schule ein Stillstand eingetreten zu sein scheint, ist sie, wie wir unten sehen werden, von einem ihrer Sprößlinge längst überflügelt.

Arends' Streben war im Wesentlichen darauf gerichtet gewesen, die von Gabelsberger und Stolze bekanntlich meist symbolisch angedeuteten Vokale à la Rahm und Fayet buchstäblich zu schreiben. Auch er suchte daher sämmtlichen Konsonanten absteigende Schriftzüge zu verleihen, die am Fuße spitz

zulaufen, um mit den aufsteigenden Vokalzeichen verschmolzen werden zu können. Doch vermochte Arends diese Idee Mangels geeigneter Zeichen nur bezüglich der Anlautkonsonanten und selbst hier nicht einmal ausnahmslos durchzuführen; vielmehr sah er sich wegen deren Schwerfälligkeit und geringen Verbindungsfähigkeit gezwungen, besondere, meist aufsteigende, also vokalähnliche Nebenzeichen in sein System aufzunehmen, welche er, obwohl eigentlich für den Auslaut bestimmt, in gewissen Fällen auch am Anfange der Wörter verwandte, während umgekehrt, zwar seltener, einige Hauptzeichen im Auslaute gebraucht werden. Ein anderer aus seinem verfehlten Vokalisationsprinzip entspringender Uebelstand war der, daß Arends, um eine hinreichende Zahl sog. Konsonantenstäbe zu gewinnen, zu dem bedenklichen Mittel greifen mußte, dieselben in mehrfacher Größe und den verschiedensten Stellungen zur Schreiblinie zu benutzen, sowie Lauten, die absolut keine Verwandtschaft mit einander haben, gleiche, lediglich durch Größe und Stellung sich unterscheidende Charaktere zu geben. Die natürliche Folge davon war, daß nicht allein der Lesbarkeit der Schrift außerordentlich Abbruch gethan, sondern auch durch die Menge alphabetischer Zeichen — der Laut „f“ besitzt ihrer z. B. nicht weniger als vier — die Erlernbarkeit des Systems ungeheuer erschwert wurde. Bleibt doch bei deren mannigfacher Verbindungs- und Verwendungsweise nichts Anderes übrig, als viele Schreibarten wie Sigel dem Gedächtnisse einzuprägen! Und trotzdem reichten die Schriftzeichen wegen ihrer mangelnden Charakteristik nicht zur wünschenswerthen Abkürzung frequenter Wörter, Wortenden, sowie Vor- und Nachsilben aus, sodaß der Autor zu diesem Zwecke neue Elementarzeichen schaffen mußte.

Bei solch' großen Opfern, die Arends leichtsinniger Weise seiner Vokalisation gebracht, hätte man billig erwarten dürfen, daß dieselbe wenigstens einigermassen den von ihm gestellten Anforderungen entsprechend ausgefallen wäre. Wie wenig dies jedoch der Fall ist, geht daraus hervor, daß deren Bezeichnung nicht einmal immer eine buchstäbliche ist, ganz abgesehen von ihrer Komplizirtheit. Dazu ist letztere äußerst unzuver-

läßig, zumal Arends den zwei Weiten, in welchen Gabelsberger und Stolze den Vokalstrich verwertheten, eine dritte hinzufügte, die schon bei langsamem Schreiben kaum zu beobachten ist und monströse, langgestreckte Wortbilder erzeugt. Mit einer buchstäblichen Vokalisation läßt sich auch nicht vereinbaren, daß dieselbe am Anfange der Wörter eine andere ist als in der Mitte und am Ende. Häufig werden die Vokale überhaupt nicht oder an falscher Stelle oder durch ähnlich klingende Vokale stellvertretend ausgedrückt. Geradezu unstenographisch ist es aber, wenn insbesondere in Fremdwörtern und Eigennamen beim Schreiben undeutlich ausgeführte oder weggelassene Vokale durch kleine, getrennt über das Wortbild zu setzende Nebenzeichen ergänzt und die mehrere Konsonanten verbindenden, vokalähnlichen Striche durch das Elisionszeichen entwerthet werden. Treffender hätte Arends das Verfehlte seines Vokalisationsprinzips nicht darthun können!

Arends schreibt im großen Ganzen phonetisch; doch geht er oft über das erlaubte Maß hinaus. Verschiedene Konsonanten vertreten einander. Die Verdoppelung geschieht in Namen Mittels Durchschneidung des betreffenden Zeichens, während im Uebrigen der Vokalstrich je nach der Länge oder Kürze der Laute eine größere oder geringere Dehnung erfahren soll. Leider ist das letztere, sonst sehr beachtenswerthe Mittel nicht immer anwendbar. Die Stammsilben werden häufig unter Außerachtlassung der grammatikalischen Verhältnisse zerrissen und Konsonanten derselben zur Endung herübergenommen. Sprachlich und lautlich verwandte Wörter, selbst ein und dasselbe Wort, erfreuen sich bei der Weiterbildung ganz verschiedener schriftlicher Darstellung. Elisionen von Buchstaben finden vorzugsweise in Fremdwörtern statt; gewisse Konsonanten werden symbolisch ausgedrückt. Bei der Zeichenverbindung tritt die reinste Willkür zu Tage.

Die Arendsianer preisen als den größten Vorzug ihres Systems, eine Unterscheidung zwischen schwachen und starken Zeichen nicht zu kennen, bedenken aber nicht, daß die schon bei kalligraphischer Schrift fast verschwindenden, haarspalterischen Unterscheidungen bezüglich der Größe und der Stellung

der Zeichen zur Zeile und die Dreizeitigkeit in der Vokalisation für das Wiederlesen viel gefährlicher sind. Zudem ist das System äußerst unerschreiblich. In Folge der ungeschickten Zeichenauswahl wimmelt es von stumpfen Winkeln, die in der Schnelligkeit ebenso schwierig darstellbar sind, wie die häufig vorkommenden, mehrmaligen Durchschneidungen eines Zeichens, wobei die Hand, welche vorwärts streben will, sich auf demselben Platze bewegen muß. Die Geläufigkeit der Schrift leidet auch durch Schriftzüge, welche die Hand zu einer rückläufigen Bewegung zwingen, sie also von rechts nach links schreiben lassen.

Nichtliche Verwendung hat die Arends'sche Kurzschrift in keinem der deutschen Parlamente zu finden vermocht. Sie genügt überhaupt nicht, sowie sie der Begründer hinterlassen hat und heutzutage noch in Gebrauch ist, ohne auch die geringste Aenderung erfahren zu haben, zur wortgetreuen Aufnahme schnellerer Reden. Darum sind von verschiedenen Seiten besondere Kürzungsregeln aufgestellt worden, so von Dr. Berthold, Alvermann und Wendtland, die sich in der Hauptsache auf Gabelsberger's Saklürzung stützen.

Uebertragen wurde das Arends'sche System auf die schwedische, französische, englische, spanische, portugiesische, ungarische und russische Sprache.

Seine schwerwiegenden Mängel riefen schon zu Lebzeiten des Begründers angebliche Verbesserer hervor: Grote (1861), Stig (1863), Koller (1875), Mangold (1877), G. A. Fischer (1885), Pütter (1886), Heffe (1886), Dohnányi (1887) und Matschenz (1890).

Nennenswerther Verbreitung erfreut sich von diesen aber nur die Koller'sche Kurzschrift, die trotz ihres jugendlichen Alters schon mehr Anhänger zählt als das Muttersystem. Hierzu hat nicht wenig die leichtere Erlernbarkeit beigetragen, welche durch ihre konsequent durchgeführte buchstäbliche Vokalisation erzielt wird. Die meisten Arends'schen Haupt- und Nebenzeichen sind beibehalten, andere dem System Stolze's entlehnt. Fast sämmtliche stehen nach dem Vorbilde des letzteren in dreifacher Größe auf der Zeile, und auch die Ver-

doppelung der Konsonanten geschieht nach Stolze'schem Muster durch Verstärkung. Für frequente Wörter, Vor- und Nachsilben sind Sigel vorhanden.

Im Ganzen krankt das Koller'sche System an denselben Gebrechen wie das Arends'sche. Da es ebensowenig als dieses den höheren Anforderungen der Praxis Genüge leistet, hat Koller neuerdings eine Anleitung zur Debattenschrift bearbeitet.

Auch das Koller'sche System wurde verschiedenen Sprachen angepaßt; doch ist nur die englische Uebertragung erwähnenswerth, welche einige Pflege gefunden hat. —

Im Jahre 1867 veröffentlichte Karl Faulmann in Wien einen „Entwurf zu einer radikalen Reform des Gabelsberger'schen Systems“, ohne jedoch Beifall zu finden. Hierauf beschäftigte er sich mit Aufstellung eines neuen Alphabets und ließ i. J. 1875 die Frucht seiner Arbeit durch den Bürgerschullehrer Braut in Wien herausgeben. Da Braut aber eigenmächtige Aenderungen in Faulmann's Schrift einführen wollte, übernahm dieser i. J. 1880 selbst die Vertretung seines Systems, als dessen Begründer er sich jetzt erst bekannte. Eifrig legte er nun die bessernde Hand an sein Werk und brachte es im Jahre 1883 zum Abschluß.

Die Zeichen des Faulmann'schen Systems sind Gabelsberger und Stolze entlehnt und haben halb-, ein- und zweistufige Größe. Ähnliche Laute besitzen ähnliche Zeichen und die Laute, welche sich häufig miteinander verbinden, die verschmelzungsfähigsten Zeichen. Wo die Verschmelzung nicht möglich ist, werden unmittelbar aufeinander folgende Konsonanten eng aneinandergereiht. Verdoppelungen geschehen auf mehrfache Weise. Die Vokale deutet Faulmann symbolisch an durch Höher- und Tieferstellung des Auslautes unter Benutzung des Druckes, sowie der engen und weiten Verbindung. Anfangs wollte der Verfasser die Laute so geschrieben wissen, wie sie gesprochen werden — weshalb er seiner Methode ursprünglich den Namen „Phonographie“ beilegte — gab aber i. J. 1883 diese Idee wieder auf, da eine durchaus konsequent durchgeführte lautgetreue Schreibung der Wörter bei dem

geringen Zeichenmaterial und der Mannigfaltigkeit der Dialekte nicht zu erreichen ist.

Die für den gewöhnlichen Verkehr bestimmte sog. „Vollschrift“ kennt keine Sigel, läßt daher an Kürze viel zu wünschen übrig, während die Schreibflüchtigkeit und Deutlichkeit durch die kleinen Zeichen ungemein leidet. Für die Praxis dient ein der Gabelsberger'schen Satz Kürzung entlehntes Kürzungsverfahren.

Auf Faulmann stützen sich: Horlacher (1875), Günzl (1880), Kluge (1883), O. K. Fischer (1884), Feichtinger (1885) und Hochsinger (1891). —

Originell ist das i. J. 1875 von dem Schuhmachermeister Aug. Lehmann zu Berlin unter dem Titel „Stenochygraphie“ (Engschnellschrift) veröffentlichte System.

Wie Stolze und Arends, so räumte auch Lehmann der Vokalisation auf Kosten der weit wichtigeren Konsonanten ein allzu großes Vorrecht ein. Sein Prinzip erheischte Konsonantenzeichen von nur einstufiger Größe, um die Vokale durch deren Verlängerung nach oben um eine und zwei Stufen unter Benützung des Druckes, der Schlingelung der Zeichen, sowie der engen und weiten Verbindung auszudrücken. Die am Anfange der Wörter stehenden Vokale werden buchstäblich geschrieben. Hatte sich auch Lehmann bestrebt, nach Thunlichkeit ähnlichen Lauten ähnliche Zeichen zu verleihen, so vermochte er doch nicht zu vermeiden, daß dieselben, zumal sie alle gleicher Größe sind, bei dem ohnehin beschränkten Zeichenmaterial sehr wenig charakteristisch ausfielen. Sind schon bei kalligraphischer Schrift die meisten Zeichen zum Verwechseln ähnlich, wie sehr verschwinden ihre geringen unterscheidenden Merkmale erst bei der flüchtig hingeworfenen Schrift! Dazu kommt deren mangelnde Verbindungsfähigkeit, die Lehmann veranlaßte, eine Menge Nebenzeichen zu schaffen und gewisse Konsonanten symbolisch anzudeuten. Die Verdoppelung geschieht durch Verkleinerung der einstufigen Buchstaben um die Hälfte — worunter wiederum die Lesbarkeit leidet — und bei den zum Zwecke der Aufnahme eines Vokals vergrößerten Konsonanten durch ein darüber zu setzendes Häkchen. Die Bezeichnung der

zusammengesetzten Konsonanten ist eine sehr verschiedene; im Allgemeinen wird der Vorlaut erhöht. Zahlreiche häufig vorkommende Wörter, Vor- und Nachsilben haben Sigel. Zur Schreibung von Eigennamen sind besondere Bestimmungen zu merken.

Lehmann wurde von einem großen Theile seiner Schule verlassen, als er in der 6. Auflage seines Lehrbuches einige Aenderungen vornahm, während jene sich auf die 5. Auflage stützten. Sie stritten ihrem Meister, wohl wegen seines unwürdigen Reklamewesens, das Recht ab, sich als Erfinder der Stenotachygraphie auszugeben, ohne freilich Beweise für ihre Behauptung liefern zu können, und nahmen im Jahre 1890 eigenmächtige Aenderungen an derselben vor, welche hauptsächlich in Aufhebung der zur Vokalbezeichnung benutzten Schlängelung, in Aufstellung einiger neuen Vokalzeichen und in Verminderung der Sigel bestehen. — Eine Anleitung zur Debattenschrift wurde von Dahms herausgegeben. —

Den völlig mißglückten Versuch, durch Verschmelzen der Systeme Gabelsberger, Stolze und Faulmann die gegnerischen Schulen zu einigen, machten i. J. 1887 gemeinsam die ehemaligen Gabelsbergerianer Ferd. Schrey, Dr. Johnen und Dr. Socin. Sie wählten ihre Zeichen aus den beiden erstgenannten Methoden und adoptirten zugleich die Faulmann'sche Vokalbezeichnung; dagegen enthält ihre Erfindung fast gar keine neuen Gedanken. Bei der Verdoppelung wurde zu den verschiedensten Aushülfsmitteln gegriffen. Gegen den Grundsatz, daß verwandte Laute verwandte Zeichen haben sollen, ist mehrfach verstoßen. Die Zahl der Sigel beläuft sich auf nur 37, was zur Folge hat, daß die Schrift eine äußerst weit-schweifige ist. Um nur einem schnelleren Diktate folgen zu können, muß man sich schon der sogenannten „Diktatstenographie“ bedienen, welche eine bedeutend größere Menge Sigel und außerdem viele Spezialregeln aufweist. Will man aber Reden nachschreiben, so ist man gezwungen, freie Kürzungen anzuwenden, die ein Mischmasch aus Gabelsberger's Satz-kürzung und dem Kürzungsverfahren des Stolzeaners Simmerlein bilden.

Dank der ungeheueren Propaganda, welche die Verfasser für ihr „Vereinfachte Stenographie“ getauftes Werk machten, fanden sie eine verhältnißmäßig große Zahl von Anhängern, wozu auch die auf Kosten der Kürze erzielte leichtere Erlernbarkeit nicht wenig beigetragen haben mag.

Raum war die „Vereinfachte Stenographie“ bekannt gegeben, als schon der Kommiss Gschrich in Biersen ein „Verbessertes System Schrey-Johnen-Socin“ veröffentlichte. Doch der erhoffte Erfolg blieb aus, und Gschrich trat bald zum Muttersystem zurück.

Ferner strebten den Mängeln, die der „Vereinfachten Stenographie“ anhaften, Kürschner (1889), Dr. Henke (1889) und Sünninghausen (1889) vergeblich abzuhehlen. —

Den Gedanken, die Stenographie auf sprachwissenschaftliche Gesetze zu gründen, insbesondere aber ein möglichst logisch aufgebautes Konsonantensystem herzustellen, suchte Dr. Brauns in Hamburg (1888) durchzuführen. Seine Arbeit hat aber lediglich den Beweis geliefert, daß dies Prinzip, allzu streng beobachtet, mit einer Kurzschrift nicht harmonirt; denn auf den Namen „Stenographie“ darf Brauns' Methode wegen ihrer Breitspurigkeit keinen Anspruch erheben.

Die Vokale schreibt Brauns buchstäblich, und zwar bedient er sich hierbei des Bindestriches, den er in verschiedener Größe und Breite, sowie in geschlängelster Form verwendet. Die Konsonantenzeichen sind sämtlich ein- und zweistufig; einige derselben haben geknickte Gestalt, wodurch die Geläufigkeit der Schrift nicht gerade erhöht wird. Bei Doppelkonsonanten tritt Tieferstellung des zweiten ein; Ähnliches geschieht bei unmittelbar aufeinander folgenden Konsonanten.

Von dieser sog. „Schulschrift“, welche keine Abkürzungen kennt, weicht Brauns' „Verkehrsschrift“ nicht wesentlich ab. Die Hauptunterschiede bestehen in Einführung weniger Sichel, Schreibung der Doppelkonsonanten durch Verstärkung des einfachen Zeichens und Ersatz der Knickezeichen durch die verstärkten Grundzeichen. Um so greller ist der Uebergang von der Verkehrs- zur „Schnellschrift“, welche letztere man als ein durchaus neues System betrachten muß. Hier hat die von

Brauns verkehrte Dreistufigkeit wieder Aufnahme gefunden, um mit ihrer Hilfe frequente zusammengesetzte Konsonanten darzustellen. Unter Benutzung der Dreizeiligkeit, sowie des in den Anlaut gelegten Druckes, der Steil- und Linkschrägstellung wird der Auslaut symbolisch angedeutet. Sodann macht sich das Streben bemerkbar, die Unschreiblichkeiten der Schulschrift durch Bestimmungen aller Art auszumerzen.

Der bisher von Brauns errungene Erfolg ist ein sehr bescheidener. —

Außer den oben geschilderten deutschen Stenographien ist im Laufe der Zeit noch eine große Zahl anderer Systeme, meist Nachahmungen der älteren Methoden, veröffentlicht worden, die aber sämtlich ebensowenig Beachtung verdienen als die in nicht geringerer Menge erschienenen volkstümlichen Schnellschriften, während die sog. Bogen-, Strich- und Punktchriften überhaupt nur als Spielereien zu betrachten sind.

Die ungefähre Verbreitung der bekanntesten deutschen Stenographiesysteme geht aus nachfolgender Zusammenstellung der letzten Zählungsergebnisse hervor:

	Vereine	Mitglieder	
Gabelsberger	753	20,899	(1/7. 91)
Neuen-Stolze	389	9,909	(1/9. 91)
Mittel-Stolze	43	998	(20/5. 91)
Alt-Stolze	4	200	(? 91)
Arends	141	3,147	(? 91)
Koller	177	3,034	(1/4. 91)
Faulmann	20	1,776	(? 91)
Stenotachygraphie	121	2,216	(1/1. 92)
Vereinfachte Stenographie	155	2,484	(1/1. 92)
Belten	26	636	(? 91)
Merkes	30	451	(? 91)
Brauns	4	114	(? 91)

Die Gesamtzahl der stenographiekundigen Personen ist natürlich eine erheblich größere, da bekanntlich nicht jeder geneigt oder in der Lage ist, sich einem Vereine anzuschließen.

Zur amtlichen Verwendung gelangt die Stenographie in sämtlichen deutschen Parlamenten. Das für den Reichstag

eingerrichtete Stenographen-Bureau besteht je zur Hälfte aus Gabelsbergerianern und Stolzeanern; in den beiden Häusern des preussischen Landtages fungiren Stolzeaner, während fast ausschließlich Gabelsbergerianer den stenographischen Dienst in den gesetzgebenden Körperschaften der übrigen Staaten Deutschland's sowie in Oesterreich versehen. In manchen Orten werden die Verhandlungen der Gemeindevertretungen ständig stenographirt; bei Gerichtsverhandlungen zieht man oft Stenographen hinzu. Ueberhaupt jede Versammlung von einiger Wichtigkeit läßt ihre Diskussionen stenographisch aufnehmen; in den Geschäften wird immermehr die Kenntniß der Kurzschrift verlangt; auch in Schule und Haus ist die Stenographie der viel mit Schreiben geplagten Menschheit eine unentbehrliche Mithelferin geworden.

4. Die Niederlande.

In den Niederlanden begann man gegen Ende des 17. Jahrhunderts der Kurzschrift einige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der erste auf diesem Gebiet gemachte Versuch ging von dem Kaufmann Johann Keyner zu Rotterdam aus, welcher im Jahre 1673 eine Nachbildung des englischen Systems von Shelton auf den stenographischen Markt brachte.

Die gleiche Grundlage benutzte der Lehrer der Stenographie Johannes Gofens van Helderer zu seiner i. J. 1679 erschienenen Kurzschrift, erzielte aber ebensowenig Erfolg als der eben genannte Autor.

Unbeachtet blieben auch die von Bossuijt (1814) und Geijsbeek (1827) aufgestellten Methoden. Ersterer hatte sich an das französische System von Conen de Prépéan, letzterer an das deutsche von Erdmann angelehnt.

Das trotz all' dieser Versuche nicht befriedigte Bedürfniß nach einer praktisch verwendbaren Kurzschrift veranlaßte die

Königliche Gesellschaft „Konfordia“ i. J. 1829, 300 Gulden als Preis für die beste Bearbeitung einer solchen auszusetzen. Von den 15 Entwürfen, die in Folge dessen einliefen, ward der „Probe einer niederländischen Stenographie“ des Dr. H. Somerhausen, einer Nachbildung des Systems Conen de Prépean's, die Palme zuerkannt. Zur Aufnahme von Reden eignete sich die Schrift Somerhausen's jedoch erst, nachdem H. L. Létar van Elven und besonders Cornelius Steger, der erste Stenograph der Generalstaaten, auf Grund praktischer Erfahrungen wesentliche Verbesserungen an derselben vorgenommen hatten. Sie wird bis auf den heutigen Tag im holländischen Parlamente ausschließlich benutzt.

Um den oben erwähnten Preis hatte sich auch der Litterat J. Bossaert beworben, für sein Werk aber, das gleichfalls auf französischen Vorbildern beruhte, nur eine silberne Denkmünze und ein Ehrenzeugniß erhalten.

Im Jahre 1885 verfaßte der niederländische Kapitän P. N. Goudschaal gemeinschaftlich mit dem Stenographen des Ostfriesischen Landtages C. Wilhelm Bußmann eine Kurzschrift, wobei er sich die deutschen Systeme Gabelsberger's und Stolze's zum Muster nahm.

Uebersetzungen der letztgenannten Methoden wurden auch von anderer Seite veröffentlicht.

5. Belgien.

Nachdem sich i. J. 1830 Belgien von Holland getrennt und einen eigenen Staat gebildet hatte, fand die Stenographie alsbald in diesem Lande Aufnahme. Zur Fixirung der Verhandlungen des National-Kongresses mußten, da heimische Kräfte fehlten, Stenographen aus Paris herbeigerufen werden, welchen gleichzeitig die Aufgabe ward, Praktiker für den

parlamentarischen Dienst auszubilden. Dem Unterricht legten diese das Prévost'sche System zu Grunde. Außerdem ist in Belgien die Stenographie Duployé's in Gebrauch.

6. Spanien.

In Spanien führte die Stenographie Francisco de Paula Marti ein, der i. J. 1800 eine Uebertragung des Taylor'schen Systems veröffentlichte. Er wurde laut königlichen Erlasses vom 21. November 1803 zum Professor der Stenographie ernannt. Rastlos suchte Marti sein System zu vervollkommen und gab i. J. 1813 eine vollständig neue Methode heraus, die jedoch durch seinen Schüler, Francisco Gerra y Ginesta, wesentliche Verbesserungen erfuhr.

Ein anderes, von Gabriel Quintin Montañes erfundenes System wurde in der Akademie für Stenographie zu Cadix gelehrt.

Von den ferner erschienenen Kurzschriften verdient nur die des Garriga y Maril in Barcelona (1864) genannt zu werden, welche sich nächst der Marti'schen am besten bewährte und eine gewisse Verbreitung fand.

Große Verdienste um die Stenographie in Spanien hat sich die „Oekonomische Gesellschaft“ zu Madrid durch Errichtung einer tachygraphischen Unterrichtsanstalt erworben.

Ämtlich verwandt wird die Stenographie in den Sitzungen der Cortes, sowie ferner bei den Gerichtsverhandlungen. Nach Artikel 500 des Gesetzes über die Organisation der richterlichen Gewalt müssen in Folge dessen alle diejenigen, welche das Amt eines Sekretärs bei dem Instruktionsgericht, Amtsgericht und obersten Gerichtshof erstreben, den Nachweis der Kenntniß der Stenographie liefern.

7. Portugal.

Einbürgerer der Stenographie in Portugal ist Antonio Pinto Patrizio Rodriguez, der i. J. 1802 ein „Allgemeines und vollständiges System der Stenographie“ publizierte. Doch fand diese Methode, eine Uebertragung der Taylor'schen, keinen großen Anflug; vielmehr wurde nach Einführung einer parlamentarischen Verfassung der Sohn des spanischen System-Erfinders Marti, Angelo Ramon, nach Lissabon berufen, um praktische Stenographen auszubilden, welche die Verhandlungen der i. J. 1822 in Lissabon zusammentretenden Cortes aufnehmen sollten. A. R. Marti paßte das System seines Vaters der portugiesischen Sprache an und zwar in so wohlgelungener Weise, daß diese Uebertragung, wennschon im Laufe der Zeit auf Grund praktischer Erfahrungen mehrfach verändert, durch keine der später aufgetauchten Methoden verdrängt werden konnte. Von letzteren ist überhaupt keiner einzigen eine nennenswerthe Verbreitung zu Theil geworden.

Beschäftigt sind Stenographen in der Deputirtenkammer und im Herrenhause, welche ausschließlich das System Marti's anwenden.

8. Italien.

Nach den Andeutungen des Genfer Professors Francois de Bons (Franciscus Bonnaeus), der um das Jahr 1600 lebte, scheint den Italienern schon Ende des 15. Jahrhunderts eine Art Kurzschrift bekannt gewesen zu sein. Bonnaeus empfahl nämlich seinen Zuhörern, sich für ihren Gebrauch eine eigene Stenographie zu ersinnen, und wies dabei auf das Beispiel des 1494 gestorbenen Italieners Pico della Mirandola hin. Ob dasselbe aber wirklich nachgeahmt worden ist, wissen wir nicht.

Erst 1797 tauchte ein Stenographie-System, die „Scrittura elementare“, auf, das von dem Mailänder Molina herrührt. Wenngleich Molina durch seine symbolische Vokalbezeichnung die Vermuthung erregt, daß ihm englische Autoren nicht unbekannt geblieben sind, weicht er doch in allen übrigen Punkten so sehr von diesen ab, daß man sein Werk als Original bezeichnen muß. Beachtung hat es nicht gefunden.

Als das englische System Taylor's bekannt wurde, beschäftigte sich zunächst Professor Deshaies mit Uebertragung desselben auf die italienische Sprache, zog aber seinen Entwurf sofort wieder zurück, als ihm i. J. 1809 Emilio Amanti eine besser gerathene, auf denselben Zweck hinauslaufende Arbeit zur Prüfung und Beurtheilung vorlegte. — Den alphabetischen Zeichen gab Amanti oft mehrere Wortbedeutungen; er schrieb die Vokale nur am Anfange der Wörter, während sie in den übrigen Fällen unbezeichnet blieben.

Einige Verbreitung und praktische Verwerthung fand Amanti's System, als es i. J. 1819 von Antonio Milanefio und Filippo Delpino, dem Vorstande des Stenographen-Bureaus der Deputirtenkammer in Turin, eine Menge Verbesserungen erfahren hatte.

Geringen Erfolg erzielte der Spanier Angelo Ramon Marti (1828) mit der entsprechend abgeänderten Tachygraphie seines Vaters.

Ein äußerst reges stenographisches Leben erwachte erst, als Prof. Heinrich Noë zu Graz i. J. 1863 seine Uebertragung der Gabelsberger'schen Redezeichenkunst veröffentlichte. Ueberall gewann dieselbe begeisterte Anhänger, zumal nicht allein in der Praxis, sondern auch beim Unterricht die vorzüglichsten Resultate mit ihr zu Tage gefördert wurden; überall fand sie Eingang in die mittleren und höheren Unterrichtsanstalten. In allen größeren Städten bestehen Stenographen-Vereine zu ihrer Pflege und Verbreitung. Mit Vorliebe bedienen sich gelehrte Vereinigungen, politische Versammlungen u. s. w. zur Aufnahme ihrer Verhandlungen Gabelsberger = Noë'scher Stenographen.

Das System Noë's wurde i. J. 1881 durch Perelli einer größeren Vereinfachung unterzogen, so daß dessen neue Methode vom Originalwerk wesentlich abweicht. Dieselbe hat gleichfalls großen Anklang gefunden.

Eine Uebertragung des Stolze'schen Systems von Professor Michaelis (1875) scheint dagegen in Italien wenig bekannt geworden zu sein.

Ämtlich verwerthet wird die Stenographie in den italienischen Kammern, und zwar vorzugsweise das System Delpino's; daneben arbeitete eine Zeit lang im Senat die Michela'sche Stenographirmaschine.

9. Griechenland.

Das erste stenographische System, welches im Königreich Griechenland erschien, war eine Uebertragung des Gabelsberger'schen von Professor Joseph Mindler (1843). Mindler und drei seiner Schüler erhielten i. J. 1862 eine Anstellung als Stenographen der Nationalversammlung. Seinem Sohne Johann Mindler wurde laut königlichen Dekrets vom 18. Mai 1877 das Lehramt der Stenographie an der polytechnischen Schule zu Athen verliehen.

Im Jahre 1853 gab Panos Heliopulos ein nach französischen Mustern aufgebautes System heraus, das aber wenig Beachtung fand. Nicht besser erging es der i. J. 1870 von einem Ungenannten veröffentlichten Methode.

10. Türkei.

Um es zu ermöglichen, von den Kammerverhandlungen stenographische Berichte anfertigen zu lassen, beauftragte die türkische Regierung i. J. 1877 den Franzosen Bondini, stenographischen Unterricht zu erteilen. Doch blieben alle Bemühungen erfolg-

los, weil, wie man behauptete, die Anwendung der Kurzschrift auf das Türkische unmöglich sei. Auch eine Stenographirmaschine, die ein Beamter der Hohen Pforte erfand, erzeugte keine befriedigenden Resultate; sie wurde daher bald wieder außer Thätigkeit gesetzt.

II. Rumänien.

Wie aus Inschriften an Kirchenthüren, auf Grabkreuzen u. s. w. hervorgeht, sind in Rumänien Abkürzungen der dort üblichen Cyrillischen Schrift schon seit ihrer im 9. Jahrhundert n. Chr. erfolgten Einführung gebräuchlich. Jedoch wurde ein System der Stenographie erst i. J. 1848 veröffentlicht und zwar durch C. A. Rosetti, der sich an die französische Methode von Tondeur anlehnte. Alle Bemühungen, dieser Uebertragung Geltung zu verschaffen, blieben fruchtlos.

Mehr Erfolg hatte der Handelsrichter Heinrich Winterhalder mit einem gleichen Werke, zumal es sich beim Nachschreiben von Reden gut bewährte.

Einen Verbetterer fand Winterhalder in seinem Schüler D. Stoenescu, der aber später, als er das Gabelsberger'sche System kennen lernte, diesem den Vorzug gab und es für die rumänische Sprache bearbeitete.

Im Jahre 1864 lieferte Răcuciu in Hermannstadt (Siebenbürgen) eine andere Uebertragung der Gabelsberger'schen Kurzschrift, während Sucevanu (1872) sich nur zum Theil auf dieselbe stützte.

Amtlich werden Stenographen in den gesetzgebenden Körperschaften verwendet; sie haben wie die übrigen Staatsbeamten das Recht eines Pensionsgenusses.

12. Serbien.

In Serbien paßte Milowuk (1866) das Stolze'sche System der Landessprache an; seine Arbeit wurde aber ebenso wenig beachtet als die von Djordjevicz (1867) und von Djaja (1870) gemachten Versuche, eine Schnellschrift aufzustellen. Erst der Gabelsberger'schen Methode gelang es, offizielle Anerkennung zu finden, nachdem der Sekretär des Justizministeriums, Ivan Milovanovicz, deren böhmische Bearbeitung in Prag (1870) kennen gelernt und sie mit den für die serbische Sprache nothwendigen Aenderungen in sein Vaterland eingeführt hatte.

Rastas Antonovicz setzte das Werk Milovanovicz' in geschickter Weise fort, und auch seine Schüler zog man zur Aufnahme der Verhandlungen der Skuptschina heran.

13. Kroatien.

In Kroatien gelangte gleichfalls das Gabelsberger'sche System, von Professor Magdić aus Agram i. J. 1864 entsprechend modifizirt, ausschließlich zur Verwendung bei den Verhandlungen des Landtages. An der Ober-Realschule in Agram bildet es einen Unterrichtsgegenstand.

14. Bulgarien.

Um stenographische Praktiker für den Dienst des bulgarischen Parlamentes heranzubilden, wurde Anton Bezensek, Professor der Stenographie zu Agram, nach Sofia berufen. Er paßte das Gabelsberger'sche System der bulgarischen Sprache an, und seine Unterrichtskurse erfreuten sich reger Betheiligung, so daß die Verhandlungen der Sobranje bisher durch geeignete Kräfte fixirt werden konnten. Im Jahre 1885

wurde Bezensek zum Chef des Stenographen-Bureaus der Nationalversammlung von Ost-Rumelien ernannt, deren Diskussionen er schon i. J. 1881 nachgeschrieben hatte. Bald nach Ankunft in Philippopol führte er die Stenographie im Realgymnasium daselbst ein. Seine Bestrebungen auf dem Gebiete der Stenographie werden von der Regierung kräftig unterstützt.

15. Ungarn.

Der Ruhm, Erfinder der Stenographie in Ungarn zu sein, gebührt Stefan Gáti, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte und mit einem Originalsysteme die Vorträge der Debrecziner Kanzelredner wortgetreu aufzeichnete. Seine Methode wurde später, und zwar i. J. 1820, veröffentlicht, blieb jedoch in Fachkreisen gänzlich unbekannt, bis sich unlängst zwei Exemplare des Lehrbuches wieder vorfanden. Im Prinzip soll sie mit dem Gabelsberger'schen Systeme verwandt sein.

Eine Nachahmung des Taylor'schen Werkes gab i. J. 1821 Kovács heraus. Dieselbe entsprach aber nicht den Anforderungen an eine praktisch leistungsfähige Kurzschrift, weshalb die Grafen Georg Andrássy und Georg Károly i. J. 1833 einen Preis von 100 Dukaten für das beste Lehrbuch der Stenographie aussetzten. Den Sieg errang Martin Borfos mit einer neuen Bearbeitung des Taylor'schen Systems.

Auf Taylor stützte sich auch Carl Hajnik. Derselbe eignete sich eine so bedeutende praktische Fertigkeit an, daß er zum Vorsteher des amtlichen Stenographen-Bureaus ernannt wurde, eine Stellung, die er bis zur Aufhebung der ungarischen Verfassung bekleidete. Einige der unter seiner Leitung thätig gewesenen Stenographen bedienten sich der Uebertragung der deutschen Nowak'schen Methode.

Wenig bekannt in Deutschland ist ein i. J. 1861 von Ludwig Gászner publizirtes ungarisches Werk, das eine Ver-

einigung der beiden Systeme Gabelsberger und Stolze darstellen soll.

Uebertragungen deutscher Stenographieen sind ferner geliefert worden von Jenyvessi (1863) nach Stolze, Markovits (1864) nach Gabelsberger und Dohnányi (1873) nach Arends. Letzterer fertigte i. J. 1887 ein für alle Sprachen bestimmtes, auf den Arends'schen Prinzipien beruhendes System an, während Professor Andor Gyurmán im gleichen Jahr das System Stolze-Jenyvessi einer Aenderung unterzog.

Im ungarischen Reichstage werden seit Anfang 1869 die Verhandlungen durch Vertreter der Gabelsberger'schen und der Stolze'schen Richtung ausgenommen. Bureauchefs sind Jenyvessi und Markovits. Die Stenographen genießen als Staatsdiener Pensionsberechtigung.

Für Lehramtskandidaten der Stenographie besteht in Pest eine Prüfungs-Kommission. Nach Erlaß des Unterrichtsministeriums vom 2. Februar 1871 dürfen in den Schulen nur die Systeme Gabelsberger-Markovits und Stolze-Jenyvessi, nach Erlaß vom 24. Juni 1887 auch Stolze-Gyurmán, gelehrt werden.

16. Böhmen.

„Apostel der Stenographie in Böhmen“ pflegt Professor Heger genannt zu werden, welcher i. J. 1844 nach seiner Bearbeitung der Gabelsberger'schen Methode daselbst Unterricht ertheilte. Als Heger i. J. 1845 nach Wien übersiedelte, setzten G. Krausky und Simon Bleyer den Unterricht fort. Im Jahre 1859 bildete sich ein Verein zur Pflege und gemeinsamen Weiterbildung des Heger'schen Werkes, der einen Preis von 25 Dukaten auf die beste Bearbeitung der Gabelsberger'schen Kurzschrift für's Böhmisches aussetzte. Doch genügten die eingereichten Uebertragungen nicht, weshalb eine besondere Kommission beauftragt wurde, eine bessere anzufertigen. Im Jahre 1863

war dieselbe vollendet; sie erschien unter dem Titel „Böhmische Stenographie nach Gabelsberger's System, zusammengestellt von der Kommission des Prager Stenographen-Vereins“. Noch in demselben Jahre kam das System bei den Verhandlungen des Landtages zur praktischen Verwendung, wo es sich ebenso wie in Mähren glänzend bewährte. Im Jahre 1865 setzte das österreichische Unterrichts-Ministerium eine Staatsprüfungs-Kommission für Lehrer sowohl der deutschen als der böhmischen Stenographie in Prag ein.

Neuerdings haben die Tschechen den Entschluß gefaßt, für das Slavische ein Originalsystem aufzustellen; ob derselbe aber in gewünschter Weise zur Ausführung gebracht werden wird, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls haben die von Holas und Krondl vorgelegten, darauf hinielenden Arbeiten nicht befriedigt.

17. Polen und Galizien.

Nachdem Pysz (1838), Krupski (1848) und Saxe (1863) sich vergeblich bestrebt hatten, nach englisch-französischen Vorbildern eine Kurzschrift zu schaffen, und auch der von Heger 1849 gemachte Versuch, eine gemeinsame Stenographie für die vier slavischen Hauptsprachen aufzustellen, geringe Beachtung fand, erschien im Jahre 1861 Josef Polinski, Lehrer der Stenographie in Lemberg, mit einer „Anleitung zur polnischen Stenographie nach Gabelsberger's System“ auf dem Schauplatze. Seine Methode gewann allgemeine Anerkennung und bestand auch im heißen Redekampfe glänzend die Feuerprobe. Praktisch verwerthet wird sie in den Landtagen zu Krakau und Lemberg, wo zugleich auch Anhänger der von Olewinski (1864) und Jackowski (1868) gelieferten Uebertragungen des Gabelsberger'schen Systems thätig sind.

Für Lehramtskandidaten der Stenographie besteht in Lemberg eine Prüfungskommission unter dem Präsidium des Landes-Schulraths.

18. Rußland.

Lange Zeit war man der Meinung, daß die Stenographie in Rußland gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch Professor Wolke eingeführt worden sei; vor Kurzem hat jedoch Dr. P. Mihschke, einer der hervorragendsten stenographischen Schriftsteller der Gegenwart, festgestellt, daß diese Ansicht eine irrige war und auf einer Verwechslung mit der von Wolke erfundenen Welttschrift, die allerdings eines geringeren Raumes bedurfte als die gewöhnliche Schrift, beruhte. Der Erste, welcher ein stenographisches System konstruirte, war Henry (1792); ihm folgten Godefroy (1809) und Baron von Korf (1820). Sämmtliche ahmten französischen Autoren nach, erzielten aber ebensowenig Erfolg mit ihren Arbeiten als Heger mit der oben schon erwähnten Anleitung zur Stenographie für die vier slavischen Hauptsprachen.

Eine bessere Aufnahme ward dem von General Zwanin (1858) veröffentlichten, auf englisch-französischen Prinzipien aufgebauten System zu Theil. Da es jedoch den höheren Ansprüchen nicht genügte, die Reform der Justizpflege aber den Besitz einer leistungsfähigen Stenographie dringend wünschenswerth machte, wurde Seitens der Regierung eine Kommission eingesetzt, um diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Dieselbe schrieb einen Preis für ein neues, dem Genius der russischen Sprache angepaßtes System oder für die beste Uebersetzung fremder Methoden aus. Doch keiner der 28 eingereichten Entwürfe entsprach den gestellten Anforderungen vollständig; dagegen erklärte man die Nachbildungen des Gabelsberger'schen Systems von Baron von Tornaun und Professor Dr. Zeibig (1863), sowie von Redakteur Olchin (1865) und ebenso die Nachbildung des Stolze'schen Systems von Paulson und Messer (1864) für geeignet, in den Schulen gelehrt zu werden.

Als sonstige System-Erfinder sind zu nennen: Schewljakow (1866), Oberst Terne (1874) und Puschtschibi (1874), deren

Versuche jedoch bald der Vergessenheit anheimfielen. Nur die Uebertragungen Gabelsberger's und Stolze's erfreuen sich eines ausgedehnten praktischen Gebrauchs.

19. Finnland.

In dem zu Rußland gehörenden Großfürstenthum Finnland, dessen offizielle Landessprache die schwedische ist, machte sich der Wunsch, eine Kurzschrift zu besitzen, gleich nach Einführung der landständischen Verfassung (1862) geltend. Es wurden daher im Auftrage der Regierung Dalström, Marjunoff und Dr. Swan nach Deutschland gesandt, um dort die Stenographie zu studiren. Sie erlernten in Leipzig das Gabelsberger'sche System und paßten dasselbe dem Schwedischen an.

Eine weitere Bearbeitung des Gabelsberger'schen Systems veröffentlichte Neovius (1876), welche gleichwie die vorausgegangene großen Erfolg hatte.

Nach beiden Methoden werden die Diskussionen des Ritter- und Bürgerstandes, sowie der Bauernschaft im finnischen Parlamente aufgenommen. Ein bedeutender Theil der hier thätigen Stenographen besteht aus Damen, und an der Universität zu Helsingfors finden die für Damen eingerichteten Unterrichtskurse rege Betheiligung.

20. Schweden.

Wenn man den Nachrichten einer i. J. 1789 in Upsala veröffentlichten Schrift über die Runen folgen will, so muß das Vorhandensein der Stenographie bei den Schweden auf das Ende des 17. oder den Anfang des 18. Jahrhunderts

verlegt werden. Um diese Zeit soll nämlich Kälamb eine den englischen Systemen von John und Edmond Willis nachgebildete Tachygraphie herausgegeben haben, die jetzt allerdings vollständig der Vergessenheit anheimgefallen ist.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts erwachte in Schweden das stenographische Leben wieder, und zwar lehnte man sich zunächst an englisch-französische Autoren an, so Hjerta (1825) an Conen de Prépéan, und Silfverstolpe (1825) an Taylor-Bertin. Wesentlich verbessert wurde die Methode Silfverstolpe's durch Götref (1847). Doch genügten all' diese Versuche ebensowenig als die von Huber (1855) und Petre (1860) gelieferten Bearbeitungen der Gabelsberger'schen Redezeichenkunst; erst die treffliche, durch den Lektor Swan von Helsingfors (1862 und 1871) bewirkte Uebertragung der letzteren auf das Schwedische fand allgemein Geltung.

Besondere Beachtung verdient auch die von Erik Bergsten (1880) der schwedischen Sprache angepasste Arends'sche Kurzschrift, welche trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens am meisten verbreitet ist, sowie ferner die Uebertragung des Stolze'schen Systems von G. Liebich (1886), während die des Koller'schen von P. Svontson (1887) und des Faulmann'schen von Sievers (1888) keinen Erfolg erzielten. Einige einheimische, in jüngster Zeit entstandene Methoden theilten wegen ihrer Geringwerthigkeit dasselbe Schicksal.

Amlich angestellte Praktiker sind im Reichstage thätig; ihr weitaus größter Theil besteht aus Gabelsbergerianern, neben welchen nur wenige Arendsianer und Stolzeaner fungiren.

An dem Handelsinstitut zu Göteborg, der Infanterie-Volontärschule zu Karlsborg und der Volksschule zu Finspong ist die schwedische Kurzschrift nach Arends eingeführt. Dieselbe wird gleichfalls in der vornehmsten Schule zu Stockholm, der Beskow'schen, die auch von den königlichen Prinzen besucht wird, obligatorisch unter Leitung einer Dame gelehrt.

21. Norwegen.

Mit öffentlicher Unterstützung hatte der Advokat Paludan das System Götrel's in Schweden studirt und i. J. 1852 seiner Muttersprache angepaßt, um alsdann in Gemeinschaft mit seinen Schülern die Verhandlungen des Storting zu fixiren. Doch war dies Unternehmen lediglich Privatsache, bis i. J. 1866 ein amtliches Stenographen-Bureau eingerichtet wurde, an dessen Spitze J. Cappelen trat, ein Mann, der ursprünglich zu den Anhängern Paludan's zählte, später aber, nachdem er die dänische Uebertragung der Gabelsberger'schen Methode von Dessau (s. u.) kennen gelernt, diese für das Norwegische bearbeitete.

Als Lehrgegenstand wurde das System Gabelsberger-Cappelen von dem Handelsgymnasium aufgenommen. Außerdem läßt der Staat auf eigene Kosten alljährlich Kurse in demselben zur Ausbildung von Praktikern für den Reichstag und den obersten Gerichtshof abhalten.

22. Dänemark.

Das erste System einer dänischen Kurzschrift veröffentlichte P. G. Rasmussen (1812), welches freilich den Anforderungen nicht genügte. Die Regierung sandte daher i. J. 1848 die Kandidaten der Philologie, David Dessau und Alfred Fich, zur Erlernung der Stenographie nach dem Auslande. Ersterer suchte Gabelsberger in München auf, Fich begab sich nach Paris. Bei dem nach ihrer Rückkehr abgehaltenen Wettstreiten trug das deutsche System einen glänzenden Sieg über das französische davon, welches letzteres vollständig Fiasco machte. Dessau wurde in Folge dessen beauftragt, Praktiker für den Reichsrath und den Reichstag auszubilden, und alsdann zum Vorsteher des stenographischen Bureaus ernannt. Er sowohl wie seine Schüler lösten die

ihnen gewordene Aufgabe in befriedigendster Weise. Selbst eine Dame erhielt kürzlich eine Anstellung als Parlamentsstenographin.

Wie in Norwegen, so werden auch in Dänemark alle Jahre auf Staatskosten Kurse in der Stenographie eröffnet, um stets geeignete Kräfte für den parlamentarischen Dienst bereit zu haben. Ferner ist die Stenographie an der Seeoffizierschule zu Kopenhagen obligatorisch eingeführt.

23. Schweiz.

Ursprünglich waren es naturgemäß die deutschen Nachahmungen englischer Werke, die in der Schweiz Verbreitung fanden. Doch sind dieselben längst von der Bildfläche verschwunden; Gabelsberger und Stolze haben jetzt die Oberhand, deren letzterer die meisten Anhänger zählt. Daneben wird auch für die Methoden Arends' und Faulmann's, sowie für die „Vereinfachte Stenographie“ erfolgreich Propaganda gemacht.

Der französisch sprechende Theil der Schweiz bedient sich vorzugsweise der Duployé'schen Kurzschrift, die neuerdings in der Uebertragung des Gabelsberger'schen Systems auf das Französische von Rauffer einen starken Konkurrenten gefunden hat.

Offiziell verwandt wird die Stenographie zur Fixirung der Verhandlungen der schweizerischen Bundesversammlung.

24. Armenien.

Auf die armenische Sprache wurde das Gabelsberger'sche System durch Dr. Thiroyan, Mechitaristenpater von San Lazzaro in Venedig, übertragen, während Bearbeitungen der

Stolze'schen Methode Sadiak Martinian, Seminarlehrer zu Tiflis, und Manuel Unanian, Schulinspektor zu Wan, geliefert haben sollen.

25. China.

In China wird von einer „tsad schü“ genannten Tachygraphie ausgedehnter Gebrauch gemacht, welche von mehreren um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. lebenden Gelehrten erfunden sein soll. Sie ist eine Abkürzung der gewöhnlichen chinesischen Schrift und wird dadurch gewonnen, daß die Umrisse der Wortbilder in einem Zuge dargestellt, die Details aber unbezeichnet gelassen werden. Man schreibt von oben nach unten und von rechts nach links unter Benutzung eines Pinsels und einer schnell trocknenden Tinte.

Ein wirkliches System der Stenographie versuchte Beach, Reverend von T'ung Chow, zu konstruiren, wobei er sich theilweise auf Pitman's Phonographie stützte.

26. Japan.

Auch in Japan wird die oben erwähnte chinesische Tachygraphie angewandt, welche hier den Namen „so sho“ führt.

Eine dem Pitman'schen System nachgebildete Kurzschrift veröffentlichte i. J. 1881 Minamoto Kofi, Lehrer an der Realschule zu Tokio, erzielte aber, trotzdem er sein ganzes Vermögen für die Ausbreitung derselben opferte, äußerst geringen Erfolg. Erst als die Regierung sich seines Wertes annahm, fand es eine größere Anzahl Anhänger, zugleich aber



auch eine Menge Verbesserer, deren bedeutendste Wakabayashi Kanzo und Shido Kenkichi sind.

Zur praktischen Anwendung gelangt die Schnellschreibekunst in dem neuen Parlamente, wo jedoch die Vertreter der chinesischen Tachygraphie überwiegen, welche auch eine bessere soziale Stellung einnehmen als die Stenographen. Auf sämtlichen Provinzial-Landtagen werden die Diskussionen nachgeschrieben; in vielen Geschäften macht man ausgedehnten Gebrauch von der Stenographie; selbst verschiedene Polizeibeamte Tokio's sind ihrer kundig. Seit April 1888 erscheint sogar eine stenographische Zeitschrift unter dem Titel „sikko iho“ oder „The Short-Hand Magazine“.

27. Argentinien.

Der Rechtskandidat Neumeier, welcher die Gabelsberger'sche Methode auf das Spanische übertrug, wurde als Professor der Stenographie an der Normalschule für Lehrer und Lehrerinnen zu Buenos Aires angestellt.

Weiter wirkt für die Stenographie in Argentinien Parody, der an der Universität zu Buenos Aires Vorlesungen über seine Bearbeitung der Pitman'schen Phonographie hält. Die von ihm ausgebildeten Schüler sind es größtentheils, welche die Verhandlungen des Nationalkongresses, des Provinziallandtages und der Stadtverordneten-Versammlung von Buenos Aires fixiren.

28. Venezuela.

Einbürgerer der Stenographie in Venezuela ist Chaquet, Vertreter der spanischen Marti'schen Schule. Mehr Anklang als Marti's System fand jedoch das auf englischer Grundlage

beruhende des Direktors Blanco, welches an der Universität zu Caracas und dem Collegio de Vargas in regelmäßigen Kursen gelehrt wird.

Fest angestellte Stenographen nehmen die Verhandlungen des Kongresses auf.

29. Brasilien.

Zur Aufnahme der Parlamentsverhandlungen in Rio de Janeiro werden die Uebertragungen der Systeme Marti (durch A. R. Marti), Taylor (durch Manuel José da Silva Velho) und Gabelsberger (durch Direktor Niemeyer) auf's Portugiesische benutzt, während eine Bearbeitung der Arends'schen Methode von Möller durchaus keinen Anklang gefunden hat.

30. Mexiko.

Vorherrschend ist in Mexiko das durch Lozada eingeführte System des Spaniers Marti. Es wird beim stenographischen Dienste im Kongreß verwandt.

31. Nordamerika.

Es lag nahe, daß die englischen Systeme, wie in ihrem Mutterlande, so auch in den Vereinigten Staaten gepflegt wurden. Schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts waren u. A. die Systeme von John und Edmond Willis in Gebrauch. Zahlreiche Anhänger gewannen Taylor und Gurney, deren

Systeme, freilich in sehr beschränktem Maße, an Schulen und höheren Lehranstalten einen Unterrichtsgegenstand bilden. Die größte Verbreitung und praktische Verwendung erzielte jedoch Pitman's Phonographie, welche von dem Bruder des Erfinders, Ben Pitman, vertreten wird. Die übrigen in den Vereinigten Staaten herrschenden Systeme sind meist Ableger der Pitman'schen Phonographie, unter denen besonders das Graham'sche (1854) und das Munson'sche (1866) Pitman starke Konkurrenz machen. Als Begründer neuer Methoden sind hervorzuheben Lindsley und Scovil.

Die praktische Verwerthung der Stenographie in den Vereinigten Staaten ist eine weit ausgedehntere als auf dem europäischen Festlande. Die Verhandlungen des Senats und des Repräsentantenhauses in Washington werden von amtlich angestellten Stenographen aufgenommen; zugleich beschäftigt die Presse in beiden Häusern stenographiekundige Berichterstatter. Bei der Staatsverwaltung sind selbst weibliche Stenographen thätig; auch bei den Gerichtsverhandlungen fungiren Stenographen, deren Stenogramme nach einer gesetzlichen Bestimmung als Beweisurkunden gelten. Es ist selbstverständlich, daß die Eisenbahnverwaltungen und der Handelsstand zur Erledigung ihrer Korrespondenzen stenographische Kräfte benutzen.

Unter den zahlreichen Vereinigungen, welche sich die Pflege der Stenographie zur Aufgabe gemacht, sind die bedeutendsten der „Internationale Kongreß der Stenographen der Vereinigten Staaten und Canada's“ und die „Association der Stenographen des Staates New-York“. Eine Menge stenographischer Zeitschriften vertritt die verschiedenen Systeme.

32. Die britischen Kolonien.

Wie in den Vereinigten Staaten Nordamerika's, sind die englischen Stenographie-Systeme auch in den britischen Kolonien, allerdings meist in etwas abgeänderter Form, ver-

breitet. Den Vorrang nimmt naturgemäß die Pitman'sche Phonographie ein, die in ausgedehntem Maße verwerthet wird.

Selbst bei den Tamulen, einem indischen Volksstamme in Dekhan, ist die Kurzschrift in Gebrauch. Unter Anwendung tamulischer Abbreviaturen werden von den Katechisten die Predigten auf Palmyrablättern mit eisernen Federn nachgeschrieben, wobei besonders die Eingeborenen von Tanjore und Travankore große Geschicklichkeit an den Tag legen sollen.